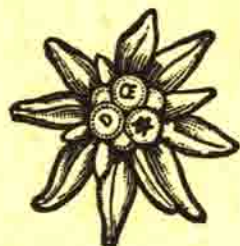


50

50 Jahre Sektion Bremen



8
S
117
FS(1936)

Archivexemplar
nicht ausleihbar

50 Jahre
Sektion Bremen des
Deutschen und
Österreichischen Alpenvereins
1886—1936



~~4 E 30~~

8 S 117 FSC 1936

Archiv - Ek.



2227

Zum Geleit

Wenn ein Verein auf 25 oder 50 Jahre oder auf einen anderen derartigen Zeitraum zurückblicken darf, so pflegt er mit seinen Freunden ein Fest zu begehen und meistens auch eine Festschrift herauszugeben. Dieser gute alte Brauch wird auch von den Alpenvereins-Sektionen gepflegt. Blicken wir in unsere Sektions-Bücherei oder auf unsere eigenen Bücher, so können wir dort eine namhafte Anzahl solcher Erinnerungsschriften finden, angefangen von bescheidenen Heften bis zu stattlichen, reich bebilderten Bänden, und — wir wollen es ehrlich aussprechen — wir wissen nicht einmal, ob wir im Laufe der Jahre wirklich alles so sorgsam aufbewahrt haben, wie es die Spender verdient hätten. Denn alle diese Festschriften sind mit warmen Herzen geschrieben. Vieles in ihnen ist bedeutsam, und zwar auch über den Kreis der eigenen Sektionsmitglieder hinaus. Wertvolle Beiträge in Wort und Bild über Alpen und alpine Dinge ruhen in diesen Festschriften. Sie zeugen von hohem Können und Eifer, von unentwegter Arbeit und Hingabe, und auch die Sektionsfäden sind nicht gekont worden. Und dennoch: Genießen solche guten Leistungen wirklich die ihnen gebührende Verbreitung, sind sie leicht genug zugänglich und findet sie auch der, der für eine bestimmte Frage im alpinen Schrifttum etwas sucht?

Unsere Sektion Bremen möchte zu ihrem 50-jährigen Bestehen bewußt einen anderen Weg beschreiten, einen Weg, den sie dem liebenswürdigen Rat unseres 1. Hauptauschusses-Vorsitzenden, Universitätsprofessor Dr. v. K l e b e l s b e r g, und der freundlichen Zustimmung des Verwaltungsausschusses verdankt und bei dem ihr noch obendrein, abgesehen von der Kostentragung, alle Sorgen um ein gutes Gelingen abgenommen worden sind: Die Abhandlung, die Herr Dr. K r a l l in Innsbruck auf unsere Veranlassung über den H a b i c h t k a m m geschrieben hat, wird in der Alpenvereins-Zeitschrift 1936 abgedruckt, und wir überreichen sie dadurch allen Lesern der Zeitschrift als Erinnerungsgabe unserer Sektion.

Wir danken herzlich dem, der diesen guten Gedanken hatte, und denen, die seine Durchführung ermöglichten, insbesondere Herrn Dr. Krall. Er hat aus diesem Anlaß in umsichtiger und emsiger Erschließerarbeit den Habichtkamm mit seinen versteckten Winkeln durchstöbert, die — kaum glaublich — immer noch ein Neuland vor den Toren Innsbrucks waren, und er hat dann mit seiner bewährten Feder seine Eindrücke und Feststellungen niedergeschrieben.

Von dieser Abhandlung Dr. Kralls haben wir für unsere Sektionsmitglieder und einige unserer Freunde Sonderdrucke herstellen lassen. Sie bildet den Hauptteil dieses Heftes.

Da wir aber doch wohl noch etwas aus unserer Vereinsgeschichte berichten müssen, so haben wir einige Worte hierüber hinzugefügt; möglichst kurz, damit man sich heranzugehen und beim Lesen nicht ermüde.

Der Verfasser hat dabei D. F ü h r e r s und seine eigenen Ausführungen mitverwandelt, die wir vor 10 Jahren als „40 Jahre Sektion Bremen“ unseren Mitgliedern und Freunden überreicht haben. Wer weitere Einzelheiten sucht, möge sie darin nachlesen.

Die Bilder zum Habichtkamm-Aufsatz verdanken wir hauptsächlich Herrn Dr. Lechner in Innsbruck, dem Turengefährten Dr. Kralls, ferner der Lichtbildersamm-

lung des D. u. S. Alpenvereins in der W.-Bücherei (Dr. Böhler) und dem Alpinen Kunstverlag Much Heiß in Innsbruck.

Vier Bildseiten fügen wir diesem Hefte noch hinzu. Die Bilder des uns von Italienern fortgenommenen Hauses an der Bocca di Brenta stammen aus dem Nachlaß unseres verstorbenen Ehrenvorsitzers A. Lürman, die Aufnahmen aus unserem neuen Hüttengebiet bei Nauders von unserem Sektionsmitglied Kapitän zur See a. D. F. Kurz, das Huascarán-Bild von Herrn H. Hoerlin in Stuttgart.

Wir schließen diese einleitenden Worte mit herzlichem Dank an alle, die jetzt wie überhaupt in den langen 50 Jahren treu zu unserer Sektion gestanden haben.

B r e m e n , am Gründungstage unserer Sektion, dem 29. Oktober 1936.

Der Vorstand

Die Sektion Bremen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1886—1936

Von Ph. Borchers, Bremen

Mit ihren 50 Jahren gehört unsere Sektion Bremen zwar nicht zu den ältesten, aber doch zu den alten Sektionen des D. und S. Alpenvereins. Getreulich hat sie in all diesen Jahren das Schicksal des Gesamtvereins geteilt, in guten und schweren Tagen, und sie hat nie etwas anderes sein wollen als ein bescheidenes und treues Glied dieser großen Gemeinschaft der deutschen Bergfreunde. Auch heute wollen wir dieser Überlieferung eingedenk bleiben. Wenn wir daher einen Rückblick auf diese 50 Jahre tun, so wollen wir nicht stolzgeschwellt „Rechenschaft ablegen“, sondern ganz einfach erzählen, wie es gewesen ist und was hauptsächlich unsere Sektion bewegt hat. Wir wollen uns dabei auch nicht streng an die Zeitfolge halten, sondern lieber sachlich zusammenfassen, was der Betrachtung wert sein könnte.

Die G r ü n d u n g unserer Sektion erfolgte am 29. Oktober 1886 durch 16 Bremer Bergfreunde im Oktogon des Künstlervereins. Der Tag fällt in die Zeit des berühmten „Freimarkts“ (21. bis 30. Oktober), in welcher sich die sonst so schwere bremische Volksseele zu einer wienerisch anmutenden Fröhlichkeit aufzuschwingen pflegt und in der — wir wollen es gar nicht ableugnen — auch die Stimmung der Sektionsgründer eine gehobene gewesen sein mag. Aber der Erfolg zeigt jedenfalls, daß der Grundstein auf festen Boden gesetzt worden ist. Die Sektionsgründer waren schon vorher einander gut bekannt, z. T. waren sie Mitglied in der Sektion Hamburg und hatten hier bereits den alpinen Gedanken gepflegt. Ihre Namen lauten: Dr. Blendermann, Dr. Bulle, Dr. H. Grote, Dr. Heumann, H. Hildebrand, Dr. Hogrefe, Dr. Rasten, Chr. Reßler, Dr. Merling, Dr. Michalkowsky, W. Reuther, Dr. Schaeffer, Dr. Sievers, R. Tempelin, Dr. Wiegand, H. A. Wuppefahl. Es bedeutet eine ebenso große wie seltene Freude, daß wir noch zwei der Sektionsgründer in unseren Reihen sehen dürfen: unseren ersten I. Vorsitzenden und jetzigen Ehrenvorsitzenden Bürgermeister a. D. H i l d e b r a n d und unser Ehrenmitglied Rechtsanwalt Dr. B u l l e. In Dankbarkeit überreichen wir ihnen das goldene Edelweiß; mögen sie es noch viele Jahre in alter Bergsteigerfrische tragen.

Aufzeichnungen aus jener Zeit künden von einem gleichmäßigen Steigen des M i t g l i e d e r b e s t a n d e s entsprechend dem Wachsen des Gesamtvereins. Um die Jahrhundertwende zählten wir an die 250, zu Kriegsbeginn 320 und 1919 wiederum 300 Mitglieder. Der Zahlenrausch der Inflationszeit erfaßte uns glücklicherweise nicht in einer für zukünftige Jahre untragbaren Weise. Der Höchststand wurde 1926 mit genau 900 Mitgliedern erreicht. Dann machte sich, wie in allen Flachlandsektionen, ein Ab-sinken bemerkbar, und in den letzten 3 Jahren verläuft die Kurve ziemlich gleichmäßig horizontal (heute 630 Mitglieder).

Gleichmäßigkeit und Stetigkeit rechnen wohl überhaupt zu den hervortretenden Eigenschaften unserer Sektion. Ich möchte glauben, daß das zum guten Teil in den

bremisch-niederländischen Verhältnissen und Anschauungen begründet liegt. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist wohl unsere *Satzung*. Sie hat von 1886 bis 1934, also 48 Jahre lang, unverändert bestanden, ausgenommen 3 geringfügige Ergänzungen in den Jahren 1908, 1920 und 1922, und die neue *Satzung* von 1934 brauchte formell nur wenig und sachlich so gut wie nichts anders zu bestimmen. Denn kluge Männer hatten schon 1886 dem Vorstand fast alle Verantwortung, aber auch entsprechende Rechte gegeben, und tatkräftige und verantwortungsfreudige Vorstände haben seit Gründung unserer Sektion ein Führerprinzip gehandhabt, wie es auch nach heutiger Volksanschauung nicht ausgeprägter hätte sein können. So wird voraussichtlich auch die Anpassung an die Musterfassung des Reichsbunds für Leibesübungen in der Lebenslinie unserer Sektion nichts ändern.

Seit dem 20. Juli 1907 sind wir ein eingetragener Verein.

Einer bemerkenswerten Stetigkeit haben wir uns auch in der Sektionsleitung erfreuen dürfen. Wir haben nämlich seit Gründung unserer Sektion erst den dritten I. Vorsitzenden, und wir hoffen, daß er sein Amt mindestens ebensolange führen wird, wie unser Gründungsvorsitzender Hildebrand (22 Jahre). Ähnlich war es mit den Vorstandsmitgliedern (Beirat), was folgende Zusammenstellung erläutern möge:

1886—1908: I. Vorsitzender H. Hildebrand; II. Vorsitzender Dr. Blendermann bis 1890, dann Ch. Reßler (gest. 1895), dann Dr. Schaeffer (II. Vors. 1898, gest. 1900), dann Rechtsanwalt A. Lürman (Beisitzer seit 1901, II. Vors. 1902); Rechnungsführer H. A. Wuppesahl; Beisitzer Dr. Raften, Ed. Reuther (bis 1897), Ch. Waldmann (1897 bis 1904), Richter Castendyck (seit 1904) und Richter Dr. Hofmann (seit 1904).

1908—1921: I. Vorsitzender A. Lürman; II. Vorsitzender Richter Castendyck (bis 1912), Dr. Hofmann (1915—1921, vorher Beisitzer); Rechnungsführer Ed. Lewes; Beisitzer Fris Achelis, Dr. Strohmeier, Dr. Regel (1912—1931).

1921—1924: I. Vorsitzender A. Lürman; II. Vorsitzender Dr. Strohmeier; Rechnungsführer Wilh. Stöver; Beisitzer Fris Achelis, Dr. Borchers, O. Führer, Dr. Regel, F. Lüttich.

1924 bis heute: I. Vorsitzender F. Achelis; II. Vorsitzender Dr. Borchers; Rechnungsführer A. Nottebrock; Beisitzer O. Führer, Dr. Regel (gest. 1931), E. Krüger, F. Lüttich (gest. 1926), E. Mötting, Architekt Frölich (seit 1930), Dr. Bedel (seit 1930, gest. 1930), Dr. Heidrich (seit 1930).

Die Sektionsgeschäfte wurden von 1886 bis 1930 in den Büros der Herren Hildebrand, Wuppesahl und Lürman für uns kostenlos mitversehen, Opfer an Zeit und Geld, für die unsere Sektion nicht dankbar genug sein kann. Seit 1931 haben wir ein eigenes Geschäftszimmer, in dem nun unser inzwischen in den bürgerlichen Ruhestand getretener Rechnungsführer Nottebrock waltet, der schon 1886 als „Stift“ im Rechtsanwaltsbüro die erste Abschrift unserer Satzung geschrieben hat.

Der Arbeitswille und die Arbeitsfreude unserer Sektion wandte sich bald dem Hüttenbau zu. Dies wurde, wie bei den meisten Flachlandsektionen ähnlicher Stärke, der Schwerpunkt der Aufgaben, die sich unsere Sektion stellte. Er hat in den Jahren vor dem Kriege auch dem inneren Sektionsleben stark sein Gepräge gegeben. Heute stehen wir wiederum, dank stiller, sparsamer Haushaltsführung, vor der Erbauung einer neuen Hütte.

Bereits 1893 trat man dem Gedanken näher, für den H. Hildebrand und Dr. Schaeffer sich besonders einsetzten. Damals standen einer haufreudigen Sektion eigentlich noch die ganzen Ostalpen offen. Es ist bezeichnend für die Auffassungen jener Zeit, auf welche Gebiete das Augenmerk gerichtet wurde. Man war sich nämlich zunächst darüber einig, daß die Hütte in einem niedrigen Teil der Alpen errichtet werden müsse. Bauten auf dem Geigelstein bei Waldsee, 1808 m, auf dem Hochgern bei Traunstein und in der deutschen Sprachinsel Fersental in Welschtirol, dann auf der Hochalpe bei Garmisch



Bürgermeister H. Hildebrand, I. Vorsitzender
1886—1908, Ehrenvorsitzender seit 1926.
(Phot. Lotte Diekmann, Bremen)



Rechtsanwalt August Lürman, I. Vorsitzender
1908—1924, Ehrenvorsitzender 1924—1934 (†)
(Phot. Lotte Diekmann, Bremen)



Vorstand der Sektion Bremen 1936

Nottebrock	Krüger	Frölich	Heidrich
Führer	Achelis	Borchers	Mötting
(Phot. Lotte Diekmann, Bremen)			



Bremer Haus, 2491 m, an der Bocca di Brenta mit Cima Brenta bassa und Cima Brenta alta
(Phot. August Lütman [?], Bremen)



Bremer Haus, 2491 m, an der Bocca di Brenta mit Croz del Rifugio
(Phot. August Lütman [?], Bremen)

und auf dem Untersberg bei Berchtesgaden wurden ernstlich erwogen, und z. T. wurde das Gelände dafür besichtigt. Schließlich entschied man sich Ende 1894 aber doch — allerdings ohne nach den großartigsten Gletschergebieten zu greifen — für den Zentralkamm, und zwar für Gschneih. Man sagt, daß der Rat Professor Arnolds mitbestimmend war, und man sagt ferner, daß er damals bestrebt gewesen wäre, um das Becher-Haus seiner Sektion Hannover einen Kranz von Zugangshütten entstehen zu sehen. Aber wie dem auch sei, wir haben an unserer Bremer Hütte im Gschneih viel Freude gehabt, nicht zum wenigsten durch die in den Baujahren entstandene enge Freundschaft mit Kurat Aichner in Gschneih, dessen herzliche Briefe wir als köstliche Stücke in unseren alten Akten verwahrt haben, und dessen Freundschaft bis auf den heutigen Tag für Pfarre und Gemeinde Tradition geblieben ist. Daß dort auch die Berge schön sind, möge u. a. Dr. Kralls Abhandlung dartun. Die Hütte (17 Betten, 20 Matrazenlager) wurde unter Mitwirkung unseres Mitgliedes Dombaumeister Salzmann im Jahre 1896 durch Zimmermeister Kalderer errichtet (Kosten 10 233 fl.) und am 10. August 1897 feierlich eröffnet. Gleichzeitig bauten wir einen Weg von der Laponessalm zur Hütte und von hier zum Simmingjoch und, soweit es über Felsgelände weitergeht, bis zum Becher. 7 Jahre später verbesserten wir den Weg zum Becher (Felsenweg rechts von der Scharke), ebenso den Anstieg von der Laponessalm zum Simmingjoch, und legten in freundschaftlichem Einvernehmen mit dem Österreichischen Touristenklub den Höhenweg von der Bremer Hütte zur Innsbrucker Hütte an.

Anfang des Jahres 1909 trat unsere Sektion einem Hüttenbau in Südtirol näher. Latemar und Brentagruppe standen zur engeren Wahl; unser I. Vorführer Lürman und mehrere andere Mitglieder des Vorstandes suchten im Gebirge nach Bauplätzen. Als schönster wurde der an der Bocca di Brenta befunden, ein landschaftlich hervorragender Platz und ein Ausgangspunkt für Bergfahrten schwerster Art. Da war es begreiflich, daß unsere Sektion der lockenden Anregung der Sektion Hamburg, ein gemeinsames Hansahaus der drei Hansestädte zu errichten, keine Folge leistete, sondern am 31. Mai 1910 den Bau an der Bocca di Brenta beschloß. Die Gemeinde Molveno trat den Bauplatz an uns ab, der Hauptausschuß erteilte seine Zustimmung und 1911 wurde nach den Plänen unseres Architekten Frölich der Neubau begonnen. Im Juli 1912 war der Rohbau vollendet: ein großes, aus Stein erbautes Haus mit großem und kleinem Gastzimmer, Küche, Zimmer für Wirtschaftler und 2 Führerräumen, 14 Zimmern mit 23 Betten und 3 Zimmern mit 20 Matrazenlagern.

Mit der Einweihung im August 1912 sollte die Feier des 25jährigen Bestehens der Sektion verbunden werden. Die nötige finanzielle Unterlage war dank der Opferfreudigkeit der Mitglieder (damals 300) beschafft worden. Es fehlte nur noch die Fertigstellung der Inneneinrichtung. Da kam das Verhängnis: die Società degli Alpinisti Tridentini behauptete, daß der Hüttenplatz katastermäßig zur Gemeinde San Lorenzo gehöre, von der sie ihn käuflich erworben habe. Sie machte ihr Eigentumsrecht an Platz und Hütte geltend. Es kam zu einem langwierigen, aufreibenden Prozeß, der in 3 Instanzen, aber immer von Richtern welscher Abstammung, gegen uns entschieden wurde. Wir haben unser Eigentum entschädigungslos verloren, haben auch nach dem unglücklichen Kriegsausgang keinerlei Vergütung erhalten. Wir haben das alles nie anders denn als Raub und Rechtsbeugung betrachten können. Die welschen Gerichtsentscheidungen in Österreich waren Vorboten künftiger Geschehnisse. Gelieben waren uns nur 30 000 Mark Bauschulden. Aber einmütig verzichteten alle „Bauscheinnehmer“ auf ihre, z. T. sehr hohen Forderungen, und die für uns ausnahmsweise milden Nebelschleier der Inflation deckten schließlich die letzten Sorgen um unsere Bauschulden zu.

Die Absicht, mit ausgiebiger Unterstützung des Hauptausschusses eine neue Hütte in der Nähe der verlorenen zu bauen, kam infolge des Krieges nicht zur Ausführung. Zu erwähnen bleibt noch der Weg vom Tuckettpaß bis zur Bocca di Brenta, ein hervor-

ragend schöner Höhenweg, der gemeinschaftlich mit der Sektion Berlin angelegt worden war und heute noch „Bremer Weg“ genannt wird.

Als wir nach Krieg und Inflationszeit in finanziell geordnete Zustände kamen und wieder an einen Hüttenbau denken konnten, hatten sich die Verhältnisse sehr geändert. Der Lebensraum des Alpenvereins war zwar enger geworden, aber neuartige Bedürfnisse waren darin eingetreten: Hütten für den Schilauß. Dieser verlangt eine andere Lage und Bauweise der Hütten. Wir sicherten uns in der *S a m n a u n g r u p p e* ein Arbeitsgebiet vom Arrezloch bis zur Schweizer Grenze und haben es im Sommer und Winter mehrfach genau begangen. Mit Unterstützung von Dr. Wotawa hatten wir auf der Flietzer Stieralpe bei 2400 m einen Hüttenplatz gefunden (1926 war der ganze Vorstand einschließlich des kriegsblinden Dr. Regel dort), konnten aber die 37 km tal- aus gelegene und deswegen am Hüttenbau nicht interessierte Eigentümerin, die Gemeinde Fliet, nicht zur Abtretung des von uns gewünschten Bauplatzes bewegen. Ebenso scheiterte die Hoffnung auf Überlassung des Arbeitsgebietes auf der Alp Trida an dem unbeugsamen Sinn der Sektion Schwäbisch-Gmünd mit dem bedauerlichen Endergebnis, daß ein Schweizer Hotelier dort ein Gasthaus errichtet hat. Infolgedessen haben wir uns in unserem dortigen Arbeitsgebiet mit der Aufstellung von Wegmarkierungen bescheiden müssen.

Ein Angebot, den finanziell notleidend gewordenen Neubau auf Komparzell zu übernehmen, konnten wir nicht annehmen, da es unsere Kräfte überstiegen hätte. Dort ist schließlich die Sektion Rheinland-Röln eingesprungen.

Als sich dann aber, unmittelbar an unser Arbeitsgebiet anschließend, auf der anderen Seite des Innates die Gelegenheit bot, von der uns befreundeten Sektion Österreichischer Gebirgsverein die kleine *N a u d e r e r H ü t t e* (rd. 1930 m) zu erwerben, haben wir zugegriffen. Seit dem 1. Juli 1936 ist unsere Sektion die im Grundbuch eingetragene und vom Hauptauschuß bestätigte Eigentümerin. Die Hütte liegt in einem köstlichen Schigebiet und ist obendrein außergewöhnlich leicht erreichbar: 2 Stunden Autobus von Landed bis Nauders, 1365 m, von dort knapp 2 Stunden Aufstieg zur Hütte. Vorsorglich haben wir auch gleich eine angrenzende Bergwiese gekauft und hoffen, darauf bald eine den Bedürfnissen entsprechende bewirtschaftete Hütte errichten zu können. Mitglieder unserer Schiabteilung und der Bürgermeister Kurz von Nauders haben miteinander die persönlichen Beziehungen zwischen Nauders und der Sektion begründet, die ein weiteres Zusammenstehen erfreulichster Art erhoffen lassen.

Die schweren Jahre, in denen die reichsdeutschen Alpenvereinsmitglieder nicht nach Österreich reisen konnten, haben uns mehr denn je gelehrt, dem inneren *B e r e i n s l e b e n* Aufmerksamkeit zu schenken. Je größer eine Sektion wird, um so schwerer ist es, gewissermaßen eine einzige große Bergsteigerfamilie zu bilden. Die für die Flachlandsektionen typischen Schwierigkeiten sind nicht zu unterschätzen. Doch die Liebe zu den Bergen und die Treue zum Verein haben sich in all den 50 Jahren stärker als alles Entgegenstehende erwiesen.

Wie nun die Erfahrung gezeigt hat, kann eine Sektion mit *L i c h t b i l d e r v o r t r ä g e n* vielleicht am besten ihren Mitgliedern das Land ihrer Sehnsucht nahebringen, besonders wenn es ihnen nicht möglich ist, in die Alpen selbst zu reisen. Seit Bestehen unserer Sektion haben wir dies gelegentlich gepflegt, und der stets volle Saal zeugt von der Beliebtheit packenden Wortes und leuchtender Bilder. Wie alles, so fing auch dies in kleinem Kreise an, mit Berichten über eigene Bergfahrten oder auch über alpine Bücher usw. Hunderte von Rednern haben nun im Laufe der 50 Jahre unser Podium bestiegen. Wir haben gern einfachen Worten und kleinen Erinnerungen gelauscht. Wir haben uns aber auch immer bemüht, die besten Bergsteiger und die bedeutendsten Redner und Lichtbildner bei uns zu sehen, und wir rechnen es uns zur Ehre an, niemals eine endgültige Absage erhalten zu haben.

Mit unserem Dank an sie verbinden wir den an die Bremische Schulverwaltung und die Direktorin des Städtischen Lyzeums in der Kleinen Helle, dessen Aula wir nun schon so manches Jahr für unsere Vorträge benutzen dürfen.

Seit 1921 wird auch dem Wunsche nach näherem persönlichem Zusammenschluß durch gemüthliche *B e r e i n s a b e n d e* an jedem ersten Mittwoch in der „Union“ Rechnung getragen, die Frau Dr. Regel (Witwe unseres früheren Vorstandsmitgliedes) betreut. Dort zeigen uns auch die Sektionsmitglieder, die nicht auf das große Vortragspodium treten mögen, durch unser Epidiaoskop schöne und anregende Bilder aus aller Bergwelt.

Als wir 1922 aus dem Wunsche heraus, unseren Mitgliedern etwas zu geben, erstmalig in der Jacobihalle ein *A l p e n f e s t* veranstalteten, waren wir uns gar nicht sicher, ob dieser tastende Versuch gut einschlagen würde. 1924 waren wir im Parkhaus, 1925 bis 1932 in der „Union“ und seitdem in der „Glocke“. Dank der immer wieder aufopfernden Arbeit der Damen und Herren des Festausschusses hat jetzt das Alpenfest eine seit Jahren bewährte Form erhalten und bildet eine fest verankerte Einrichtung in unserem Sektionsleben und darüber hinaus im gesellschaftlichen Leben Bremens.

Zu erwähnen wären noch gemeinsame Dampferfahrten, die erste 1892 nach Helgoland und die jüngste 1936 auf gehartertem Dampfer nach Brabe, sowie gelegentliche Ausflüge in die Umgebung Bremens. Für eine ständige Wandergruppe fehlte es wohl an Zeit und Stimmung.

Unsere *J u g e n d g r u p p e*, ein Werk Dr. Heidrichs, besteht seit 1924 und zählt zur Zeit 29 Jungen und Mädel. Alle Jahre veranstalten wir mit Unterstützung aus Sektionsmitteln Bergwanderungen unserer Jugend. Sie dankt uns dafür durch Freude und Eifer beim Bergsteigen, durch rege Aufmerksamkeit auf den Heimabenden und durch ihre Schuhplattler auf dem Alpenfest.

Der Schilauß hat bei uns eine Pflegestätte in unserer *S c h i - A b t e i l u n g* gefunden, die am 4. Dezember 1929 gegründet wurde, z. Zt. 35 Mitglieder umfaßt und insbesondere durch Kapitän zur See a. D. Kurz und den Verfasser dieser Zeilen betreut worden ist. Für uns Bremer, die wir in einem Klima, das unendlich viel Regen, aber ganz selten Schnee bringt, und 214 km vom nächsten Tor zum Harz (Goslar) entfernt wohnen, wo es auch mehr regnet als schneit, ist Schilauß ein schwieriges und auch kostspieliges Unterfangen. Um so anerkannter ist der kameradschaftliche Zusammenhalt unserer Schi-Abteilung und um so wichtiger erscheint uns ein Schiheim unserer Sektion in einem 5 Monate lang schneefreien, herrlichen Hochalpengebiet, das als Alpenvereinshütte selbstverständlich für alle Freunde des winterlichen Hochgebirges offensteht.

Das *B e r g s t e i g e n* selbst mußte in einer Sektion, die rund 1000 km von der Firnenwelt entfernt liegt, Sache des einzelnen bleiben. Wohl bildete sich schon in Bremen manche Seilschaft, aber Sektionsturen, wie sie alpennahe Sektionen pflegen können, sind uns einfach unmöglich gewesen. So kann, wollen wir nicht Einzelberichte oder gar langatmige Bergnamen-Aufzählungen veröffentlichen, über das, was uns alle verbindet und was das Fundament des D. und S. Alpenvereins ist, von uns heute nur wenig gesagt werden. Diese Kürze stellt aber natürlich keineswegs einen Maßstab für die Bedeutung des Bergsteigens und Bergwanderns in unserer Sektion dar, die darin sicher nicht hinter anderen Flachlandsektionen zurücksteht.

In unserem „40 Jahre Sektion Bremen“ hatten wir der Hoffnung Raum gegeben, daß das 1913 begonnene Werk der Erforschung *a u ß e r e u r o p ä i s c h e r H o c h g e b i r g e* durch den D. und S. Alpenverein wieder in Angriff genommen werden möge. Wir haben dabei auf die Erfolge der ersten Alpenvereins-Expedition und ihren Leiter, Dr. h. c. W. R. Rickmers, langjähriges Mitglied und seit 1930 Ehrenmitglied unserer Sektion, hingewiesen. Heute bedarf es solcher Anregungen nicht mehr. Aus unserem engeren Kreise sind Rickmers und Borchers inzwischen mehrfach in Hochgebirgen

anderer Kontinente gewesen. Wir haben die Cordillera-Blanca-Expedition 1932 mit einer Beihilfe von 4000 RM. gefördert und freuen uns, dadurch auch unmittelbar an solcher Erschließungsarbeit mitbeteiligt zu sein.

Schwere Bergunfälle haben uns verhältnismäßig nur selten betroffen. Indem wir alle anderen mit umfassen, wollen wir wenigstens unseres im Jahre 1900 am Olperer durch Sturz in eine Gletscherspalte tödlich verunglückten Dr. Schaeffer, ferner der erst 18 Jahre alten Clara Strube, die 1921 am Brandberger Kolm abstürzte, und des gleichfalls noch jungen Gustav Kulenkampff-Pauli (gest. 1928 im Berner Oberland) namentlich gedenken, ebenso wie uns unser kriegsblinder Dr. Regel immer ein Mahnzeichen der auch aus unseren Reihen gestellten Opfer des Krieges war. Wir haben aber andererseits auch kürzlich die Freude gehabt, daß unserem Sektionsmitglied Ing. Brenke für eine mutige Rettung aus Bergnot die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden ist.

Mit unseren Nachbarsektionen hat uns immer Freundschaft verbunden, wie aus alten Aufzeichnungen und mündlicher Überlieferung für alle 5 Jahrzehnte zu entnehmen ist. Nicht zum wenigsten haben dazu in jüngerer Zeit die gemeinsame Arbeit und die Tagungen des 1921 gegründeten Verbandes der Nordwestdeutschen Sektionen, neuerdings der Gaue VII und VIII, beigetragen. Zweimal durften wir diese Tagungen in den Mauern unserer Stadt sehen. Auch die Verbandsleitung lag von 1924 bis 1928 bei uns, die Betreuung des Vortragswesens im Verband noch einige Jahre länger. Eine ebenfolche Freude war es uns, daß wir Gelegenheit hatten, auch noch mit vielen anderen Sektionen Freundschaft zu pflegen. Manche Sektion in Österreich und in Böhmen ist dabei, und sogar mit der Sektion Chile haben wir Briefe und persönliche Besuche austauschen können.

Durch die Zugehörigkeit des Verfassers dieser Zeilen zum Hauptauschuß ist begreiflicherweise auch unsere Sektion selbst zu ihm und zum jeweiligen Verwaltungsausschuß in nahe Verbindung gekommen. Es gereicht uns zur besonderen Freude und Ehre, daß Se. Erzellenz Herr Staatsminister a. D. Dr. v. Sydow und Herr Universitätsprofessor Dr. v. Klebelsberg, welche früher und jetzt als 1. Vorsitzende des Hauptauschusses in so überragender Weise die Geschicke des Gesamtvereins gelenkt haben, die ihnen anlässlich unseres 50jährigen Bestehens als Zeichen unserer Verehrung und Dankbarkeit angetragene Ehrenmitgliedschaft angenommen haben.

Den Auftakt unseres aktiven Mitwirkens an den Aufgaben des Gesamtvereins in der Nachkriegszeit bildete vor allem die damals recht unerquidliche Donaulandfrage, in der unsere Sektion 1923 kurz entschlossen das Ruder herumwarf und damit manche norddeutsche Sektion gegen „Donauland“ mitriß. Heute dürfen wir froh sein, daß wir im D. und S. Alpenverein bereits vor 11 Jahren die Judenfrage im Sinne der jetzt endlich von allen Volksgenossen erkannten Staatsnotwendigkeiten lösen konnten. Im Kampfe wie in friedlicher Aufbauarbeit haben wir immer das Beste unseres lieben D. u. S. Alpenvereins und unseres deutschen Volkes gewollt, und treudeutsch stehen wir unter Adolf Hitlers Fahnen im Dritten Reich.

Wir sind damit am Ende unseres Berichts.

Wenn wir jetzt, eben jenes „Freimarktes“ wegen, nicht am 29. Oktober, sondern am 14. November an der gleichen Stätte, an der einst unsere Sektion gegründet wurde, nur im inzwischen neu errichteten Hause ein Fest mit unseren Freunden feiern, so wollen wir uns ganz der Freude hingeben. Freilich bleiben wir uns dabei unserer nicht großen Ausmaße und Möglichkeiten durchaus bewußt, und wir wollen es unterlassen, eine Fülle von Versprechungen, Hoffnungen und Wünschen auszusprechen, obwohl uns unser Herz davon voll ist.



Pieng-Tal nahe der Nauderer Hütte
(Phot. Friedrich Kutz, Bremen)



Nauderer Hütte
(Phot. Friedrich Kutz, Bremen)



Gschnitz und Kirchdachspitze
(Phot. Jüttle, Wien, Lichtbildvertriebe des D. u. S. A. B.)



Huascarán, 6768 m, in der Cordillera Blanca (Perú)
(Phot. Hermann Hoerlin, Stuttgart)

Der Habichtkamm in den Stubai Alpen

Von Karl Krahl, Innsbruck

Sonderaufsatz außer der Reihe, beigegeben von der Sektion Bremen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins anlässlich ihres 50jährigen Bestehens am 29. Oktober 1936

Der Habichtkamm ragt zwischen G s c h n i t z und S t u b a i auf. Mit einer Länge von ungefähr fünfzehn Kilometern ist er ein recht bedeutender Teil der gesamten Stubai Alpen. Am Pinnisjoch löst sich von ihm der Serleskamm ab, der mit seinem Kalkaufbau, seinen gewaltigen Wänden und Zaden dem Bild der Landschaft ein eigenartiges Gepräge gibt. Nur wenige Berge des Habichtkammes überragen die Dreitausendergrenze: der Habicht selbst, die gewaltigste und massigste Gipfelgestalt, die dem Kamm mit Recht den Namen gibt, die Glättespitze, die Gaissschneide und die beiden Wetterspitzen.

In gleichmäßigem, raschem Aufschwung steigt der G e b i r g s z u g von N e d e r im Stubaital, wo der Pinnisbach in die Ruez mündet, zu den Kalktürmen der Elferspitz empör. Von da gegen Süden folgen immer höher werdende Gipfel, zwischen denen der Kamm nur wenig abbricht. Im Manteler mit 2814 m erreichen sie vorläufig ihren höchsten Punkt. Es folgt die tiefe Einsenkung der Mischbachnieder, welche jedoch keinen günstigen Übergang vom Stubai ins Pinnistal zu vermitteln vermag. Hier endet der nördliche, bergsteigerisch weniger bedeutende Teil unserer Kette, den man gewissermaßen als Vorgebirge bezeichnen kann. Zwischen Manteler und Elfer sind die Zwölfer Spitze, das Schafspitzel und die Relderer Spitze. Von der Mischbachnieder steigt dann der Grat zum Schaufelspitzel empör und ohne seinen Schwung weiter zu unterbrechen zum mächtigen Habicht. Bis hierher verläuft der Grat in fast genauer Nord-Südrichtung zwischen Stubai und Pinnistal. Nun macht er eine leichte Biegung gegen Südwesten, sinkt in einer langen Zadenreihe zur Äußeren Glättenieder ab und schwingt sich zum kühnen Horn der Glättespitze auf. Von hier fällt der Grat noch viel steiler zur Inneren Glättenieder ab, einem günstigen Übergang vom Stubai ins Gschnitztal. Der nun folgende Gipfel des Glückgrates entsendet gegen Norden einen langen, bergsteigerisch jedoch kaum bedeutenden Kamm mit den kleinen Rückfallstuppen des Goldberges und der Kleinen Röhenspitze. Was nun im Hauptkamm folgt, gehört mit zu den unbekanntesten Gebieten Tirols. Kaum jemals verirrt sich dorthin ein Bergsteiger, hoch kreist der Adler, Murmeltiere pfeifen, und dann und wann flüchtet eine Gemse aufgeschreckt vom Klirren des Nagelschuhes. Zwerchwände, Gaissschneide und Röhenspitze sind Namen, die den meisten Worte ohne Inhalt sind. Gewiß, keine Gipfelgestalten, die auffallen, aber um nichts weniger schön, als hundert andere, die „man“ eben kennt oder gar kennen muß. Bei der Röhenspitze nimmt der Gratverlauf wieder seine Nord-Südrichtung ein. Die beiden folgenden Gipfel, die Äußere und Innere Wetterspitze, kennt zwar jeder, der je im Gschnitztal als Bergsteiger weilte, ihre Besteigung aber wird verhältnismäßig selten unternommen. Steil bricht die Innere Wetterspitze nieder zum Simminger Jöchl, wo der Kamm endet und sich an das im Alpenhauptkamm liegende Massiv der Feuersteine anlehnt.

Die Vergleiche der ganzen Kette ist überaus gering. Der kleine Habicht- und Pinnisferner sind an sich unbedeutend. Dagegen ist in der Nordflanke des Habicht der Mischbachferner eingebettet, welcher gewiß auch nicht seinem Ausmaß nach als bedeutend angesehen werden kann, seine Wildheit aber, seine zahllosen Spalten und seine drohenden Eistürme erwecken in jedem, der ihn je aus der Nähe betrachtet oder begangen hat, einen gewaltigen Eindruck, und so behauptet er sich ehrenvoll selbst neben Gletschern, die ihrer Größe nach unseren wilden Ferner duzendmal übertreffen. Auch von der Gaischnide ziehen zwei kleine Gletscher talwärts, der eine an ihrer Südseite, der Weilgrubenferner, gleich harmlos wie der andere an der Nordseite, der um nichts größere Bergesgrubenferner. Andere Gletscher können wir nicht feststellen, insbesondere ist der „Innere Mischbachferner“ nach meinen Feststellungen nur mehr ein unbewegtes Schneefeld. Solche finden sich auch noch an einzelnen anderen Stellen, besonders an der Westseite der Inneren Wetterspitze.

* * *

Ich habe schon erwähnt, daß es völli g u n b e k a n n t e Teile in unserem Kamm gibt. Richtiger müßte ich eigentlich sagen, es gibt im ganzen, langen Kamm nur einen viel besuchten Berg, den Habicht. Wenn es gerade der Zufall will, wird man auf dem einen oder anderen Gipfel noch einen Menschen antreffen können; aber es ist eben schon ein Zufall. Auf den meisten Bergen jedoch wird man aller Voraussicht nach allein sein. Führt doch mit Ausnahme von Habicht und Elfer Spitze auf keinen Gipfel ein Weg oder auch nur eine Markierung. Die Anstiege sind zumeist lang, oftmals beschwerlich und nicht selten auch schwierig, allerdings nicht im Sinne des modernen Kletterers mit all seinem Rüstzeug, aber sicher im Sinne der meisten, die in die Berge wandern. Auch das alpine Schrifttum befaßt sich fast gar nicht mit diesem Gebiet; hin und wieder eine Erstieigungsnotiz, und sogar die neuesten Führerwerke weisen nur unzulängliche und, was bedeutend schlimmer ist, auch vielfach unzuverlässige Angaben auf. So ist es kein Wunder, daß dieser Kamm in einer köstlichen Ursprünglichkeit erhalten geblieben ist, während rings um ihn Tausende pilgern, ein Naturschutzgebiet, das nie geschützt wurde. Neben dem Fehlen von entsprechenden Wegen trägt daran gewiß auch der allgemeine Aufbau der Kette die Schuld. In einer wohl nur selten zu findenden durchschnittlichen Steilheit erheben sich ihre Berge aus dem Talgrund. Vergleicht man damit etwa die wohl jedermann bekannte Nordkette über dem Inntal, muß man bei ihr von einem geradezu sanften Anstieg sprechen, obwohl sie den meisten als ein Gebilde von abschreckender Steilheit erscheint. Das Gesagte gilt nun beim Habichtkamm in gleicher Weise von seiner Ost-, wie von seiner Westseite. Ganz besonders schwer zu überwinden ist aber der unterste, bis zu einer Höhe von etwa 1500 m meist mit dichtem Wald bestandene mächtige Hang auf der Stubaier Seite. Nur wenige, kaum auffindbare Steiglein führen durch ein Gewirr von Schrofen und Wald hinauf zu den tief eingebetteten Karmulden. Wer da etwa im Abstieg von den Gipfeln nicht Glück oder eine besonders ausgesprochene Spürnase hat, der mag sich auf unangenehme Überraschungen gefaßt machen. Dementsprechend finden wir auf dieser Seite auch nur wenige und keineswegs besonders bedeutende Weideflächen, doppelt schwer ausnützlich, da ja das Vieh durch die fast unwegsame unterste Zone aufgetrieben werden müßte. Auf der Gschnitz Seite liegen die Verhältnisse nur insofern günstiger, als der Waldbestand weit geringer ist. Erst im südlichsten Teil der Kette bessert sich beiderseits das Gelände ein wenig und bietet so Mensch und Tier weniger Schwierigkeiten. Ganz hoch oben, schon an der Vegetationsgrenze, betten sich dann eine große Anzahl geräumiger Mulden, getrennt voneinander durch plattige Grate und steile Rippen, in den Gebirgskörper ein, die der Wanderer im Tal gar nicht zu ahnen vermag. Von ihnen seien besonders die gewaltigen Rare der

Mischbachgruben, der Glätte, die Berger- und Weilgrube, die Bod- und Plattengrube, die sämtlich im mittleren Teil der Kette liegen, hervorgehoben. Staunenswert ist der Fleiß und die Arbeitskraft der Bergbauern, die hier an den steilen Hängen bis zu diesen Raren hinauf das spärliche Gras mähen und im Winter in gefahrvoller Fahrt ins Tal bringen. Die letzten Flecken Gras aber werden von den zahlreich dort weidenden Schafen ausgenützt. Ich möchte nicht versäumen zu bemerken, daß meiner Ansicht nach, obwohl ich kein Fachmann bin, der Botaniker dort oben noch manche Entdeckung machen könnte.

Schließlich sei unter diesen Vorbemerkungen noch erwähnt, daß auch derjenige, der sich etwa allzuviel auf die vorhandenen Karten verläßt, und zwar einschließlich der verhältnismäßig neuen Alpenvereinskarte des Brennergebietes, mit allerlei Überraschungen rechnen muß. Es ist zu hoffen, daß die nunmehr in Arbeit befindliche neue Stubaier Karte das Gebiet wirklich richtig wiedergeben wird.

Wer nun unsere Berge selbst kennenlernen will, hat nicht gerade allzuviel Auswahl an Hütten und Gaststätten. Für den nördlichen Teil bis zum Habicht kommt vor allem die Ortschaft Neustift selbst in Frage, von wo aus man mit mehr oder weniger Zeitaufwand alle Gipfel vom Elfer bis zum Manteler an einem Tag erreichen kann. Eine Stunde unter dem Gipfel des Elfer steht außerdem die Hütte des Bergführers Haas, über welche ich bei der Besprechung dieses Berges einiges nachtragen will. Im Stubaital muß ferner noch das etwa 1½ Stunden von Neustift talein liegende Wirtshaus Volderau genannt werden, von wo aus man zur Mischbachalm ansteigt. Diese letztere wird stets als Stützpunkt für die Begehung des Mischbachferners und Mischbachgrates gewählt, doch auch Manteler, Glättespitze, Glüdsgrat und Gaischnide werden von ihr aus gut erreicht. Der Platz um die Mischbachalm wäre vielleicht einer der wenigen Punkte in unseren Alpen, wo wirklich Bedürfnis nach einer bescheidenen, vielleicht unbewirtschafteten Alpenvereinshütte bestünde. Gewiß ist auf der Alpe ein Heulager zu bekommen, mit welchem der Bergsteiger sonst gerne vorlieb nimmt. Aber verschiedene andere Umstände, die man besser verschweigt, lassen ihn in diesem besonderen Falle eine hoffentlich baldige Änderung erwarten. Es sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, daß man im allgemeinen besser daran tut, will man die Mischbachalm erreichen, bereits einige Minuten vor Volderau, und zwar bei der Kapelle von Gasteig, abzuzweigen und den Umweg zu benutzen, als direkt von Volderau aus das stark verwachsene Steiglein zu begehen. Jedenfalls aber ist es zweckmäßig, sich nach Überwindung der untersten Steilstufe möglichst in der Nähe des Mischbaches zu halten, wenn es einem etwa widerfahren sollte, daß man den Steig verliert. Vom Tal bis zur Alm rechnet man ungefähr 2 Stunden. Als weiterer Ausgangspunkt kommt der Weiler Rana in Betracht, von wo aus man in ungefähr 2½ Stunden die Nürnbergerg Hütte erreicht. Diese ist ein günstiger Standort für die Besteigung beider Wetterspitzen. Im Pinnistal ist Übernachtungsgelegenheit in der Gastwirtschaft Herzeben und in der Pinnisalm. Von besonderem Wert sind diese Unterkünfte deshalb nicht, weil sich die benachbarten Gipfel, wie schon erwähnt, auch von Neustift aus direkt in einem Tag erreichen lassen. Höchstens für den Aufstieg auf den Habicht über den Nordgrat wird man auf der Pinnisalm nächtigen. Die Hauptstützpunkte aber sind einerseits die Innsbrucker Hütte der Sektion S. T. R., Ortsgruppe Innsbruck, am Pinnisjoch und andererseits die Bremer Hütte am Ostgrat der Hinteren Wetterspitze im innersten Gschnitztal. Der früher beliebteste und zweifellos landschaftlich schönste Anstieg auf die Innsbrucker Hütte führt von Neder aus durch das Pinnistal empor. Der kleine Weiler Neder, eine schwache halbe Stunde vor Neustift gelegen, wird heute bequem mit dem Autobus erreicht. Wer aber etwa zu Fuß von Fulpmes herkommt, kann schon 10 Minuten vorher beim Habichtshof von der Straße abzweigen und über den Weiler Rampl in das Tal hineinqueren. Kürzer ist es jedoch von Neder aus, dem Bach entlang aufzusteigen. Der

Weg ist durchaus gut markiert. Das Pinnistal aber gehört zu unseren schönsten Tälern überhaupt. Während westlich steile Rasenhänge bis zu dem schwarzen Urgesteinsgipfel emporziehen, steigen östlich steile Schuttreifen zwischen Lauffenhängen zu gewaltigen Kalkwänden hinan. Die wundervollen Formen der Gipfel des Serleskammes bilden einen eindrucksvollen Gegensatz zum gewaltigen Talabschluß, dem Habicht, der mit einer über 1000 m hohen Steilflanke aufsteigt. Rechter Hand aber stehen über dem Taleingang, ganz am Ende des Kammes hoch über dem Urgesteinssockel, die Kalkzaden des Elfer. Wer je in einer Mondnacht durch dieses Tal hineingewandert ist, vergißt gewiß nicht das silbrige Leuchten dieses Berges im Mondschein. In 4½ Stunden wird der Aufstieg von Neder bis zur Innsbruder Hütte im Durchschnitt zurückgelegt. Erst im Tal windet sich der Weg später an den östlichen Hängen in eine Mulde unter dem Pinnisjoch empor und steigt schließlich in schönen Kehren zu ihm hinauf. Die Hütte selbst, die in ihrer ersten Form bereits im Jahr 1884 erbaut wurde, bietet heute hinlänglich Platz für fünfzig Besucher. Seit einigen Jahren zieht man aber diesem Aufstieg jenen von Gsch n i z aus vor, der früher einmal geradezu verrufen war. Damals führte ein überaus schlechtes Steiglein von Innergsch nitz unsinnig steil über Rasen zur Hütte empor. Heute zweigt schon wenige Minuten hinter der Kirche ein wirklich vorbildlich angelegter Weg ab. Nur das unterste Stück, das sich an einen ausgewaschenen Graben hält, wirkt wenig einladend. Dann aber geht es fast mühelos in Kehren über Hänge hinauf zu einem Rücken, an den sich der Steig bis unter die Kalkwand hinauf klammert und in einer langen Geraden schließlich hinein bis zum Joch und zur Hütte. Der wunderbare Wechsel im Blickfeld, wenn man die Kehren emporsteigt, ist überaus reizvoll. Einmal schaut man hinaus durchs Tal und darüber hinweg zu den sanften Tuger Vorbergen, dann wieder zu den gewaltigen Gipfelgestalten der Tribulaungsgruppe und hat man die Kehre hinter sich, liegen die Gletscher der Feuersteingruppe ausgebreitet vor uns. Es ist ein müheloser Aufstieg, der so abwechslungsreich wirkt, daß die hierfür nötigen 2½ Stunden vergehen, ohne daß man sich ihrer bewußt wird.

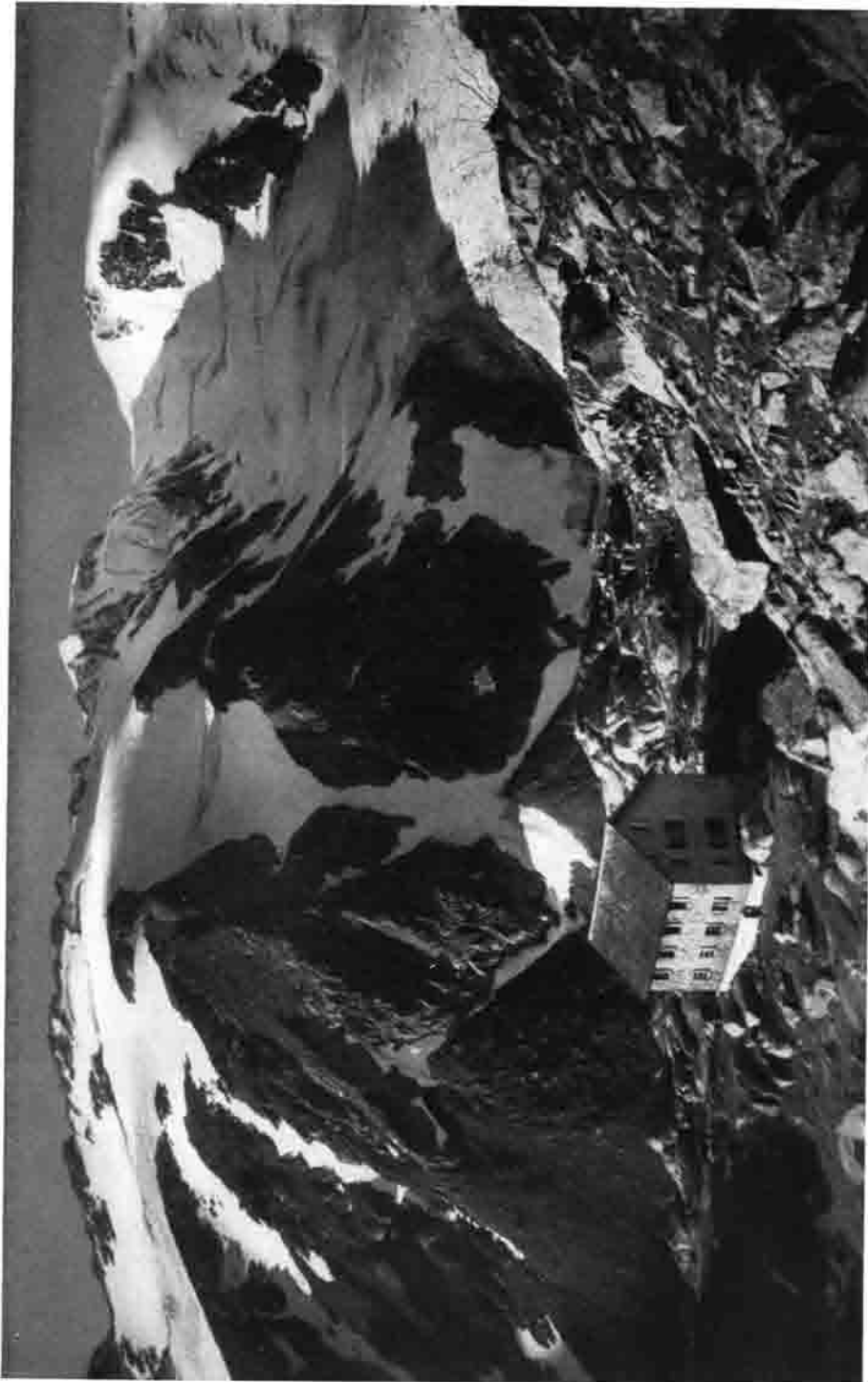
Nach Gsch n i z, der Ortschaft, die sich in zahlreiche, zum Teil weit voneinander entfernte Einzelhöfe auflöst, gelangt man heute ebenfalls mit dem Autobus von Steinach aus. Sehr ausdauernde Geher werden von ihr aus allenfalls die Gipfel des mittleren Kammeiles ersteigen. Es wäre ungerecht, wollte man nicht auch der landschaftlichen Schönheit dieses Tales gesondert gedenken, das eng zwischen gewaltigen Bergen eingebettet, aus dem Hintergrund vom Glanz der Ferner überstrahlt wird. Von Gsch nitz aus erreicht man die B r e m e r H ü t t e, 2413 m, in vierstündigem Anmarsch. Eine gute halbe Stunde vergeht schon bis man von der Kirche aus den letzten Hof erreicht, dort, wo links das Sandestäl abzweigt, über dessen Eingang die höchste Spitze des Pflerschers drohend aufragt. Nun führt ein breiter Weg talein bis zur Alpe L a p o n e s. Ihr sumpfiger Talboden ist jedenfalls kein besonders günstiger Weidegrund. Es mag aber wohl nicht immer so gewesen sein, denn in früheren Zeiten waren dort zwei ganzjährig bewohnte Bauernhöfe. Ein Stück hinter der Alpe findet sich eine gewaltige Talstufe, über welche der Gsch nitzbach mit brausendem Wasserfall niederschleift. Der Hüttenweg verläßt deshalb schon wenige Minuten hinter den Hütten den Talgrund, windet sich in Kehren durch Wald und steile Rasen aufwärts bis zur Höhe der Talstufe und quert dann hoch oben hinein zu den Böden der S i m m i n g e r A l m. Ein Stücklein geht es eben hinein, dann über den vom See herkommenden Bach und weiter steigt man über den Rücken empor, der eigentlich den untersten Teil des Ostgrates der Inneren Wetterspitze bildet. Bevor der Grat steil und felsig wird, ist ein weiter, langer und ebener Abfah, auf welchem die Bremer Hütte steht. Im Jahre 1898 konnte die damals noch recht kleine Sektion Bremen ihr Haus, das dem Opfermut einiger weniger bergbegeisterter Männer im alpenfernten Teil der deutschen Lande sein Entstehen verdankt, dem Verkehr übergeben werden. Mit Stolz mögen sich diese Männer der Tat erinnern, die



Die Schafkamps Spitze spiegelt sich im Lautersee
(Phot. Dr. H. Lehner, Hall i. Z.)



Feuersteine und Innere Wetterspitze von der Äußeren Wetterspitze
(Phot. Dr. H. Lehner, Hall i. Z.)



Bremer Hütte, 2413 m, mit Stimminger Kerner
(Phot. Verlag Altmuth, Heß, Innsbruck)

dieses Haus in eine wundervolle Umgebung am Rand der Gletscher einerseits, am Fuß gewaltiger, in voller Ursprünglichkeit erhaltener Felsberge andererseits hingestellt haben. Diese überaus gemütliche, im alten Alpenvereinstil, wenn man so sagen darf, erbaute Hütte bietet ebenfalls über fünfzig Bergsteigern Unterkunft.

Will man die Bremer Hütte aus dem Stubaital erreichen, steigt man von Ranalet, das ebenfalls im Sommer durch eine Autobuslinie mit Neustift verbunden ist, zur Nürnbergberger Hütte empor. Ein gut angelegter Weg führt in weitem Bogen zum Talschluß des Langentales und durch steile, plattige Schrofen, vielfach versichert, durch das Urfallgrübel zum felsigen Siminger Böchl zwischen Innerer Wetterspitze und Feuersteinen in schwachen zwei Stunden hinan, von wo man anfangs wieder durch Schrofen, dann aber durch die Mulde heraus ohne Gefährdung in einer weiteren Stunde die Bremer Hütte erreicht. Dieser Weg, überragt von gewaltigen Gletscherbergen und mächtigen Felsgipfeln, gehört zu den beliebtesten Wanderungen im ganzen Stubai.

Zu den reizvollsten Wanderungen aber gehört meines Erachtens die Begehung des Höhenwegs von der Innsbrucker Hütte zur Bremer Hütte, die sehr zu Unrecht in Bergsteigerkreisen vielfach unbeliebt ist. Es sei gleich vorausgeschickt, daß sich dieser Weg heute nicht in bestem Zustand befindet, so daß er ganz ungeübten Wanderern vorläufig nicht empfohlen werden darf. Insbesondere gilt dies in der Richtung zur Bremer Hütte, denn dann hat man die schlechtesten und keineswegs ganz ungefährlichen Wegstrecken noch dazu im Abstieg zu überwinden. Es ist gewiß kein Steig, der eine denkbar kurze Verbindung von Hütte zu Hütte herstellen will und jene, die nur solche Verbindungen und nicht auch den Weg selbst suchen, werden vielleicht keinen Gefallen an ihm finden. Es ist wirklich eine Wanderung, die als solche Anspruch darauf erheben kann, erlebt und genossen zu werden: wie der Steig erst durch grüne Rasen unter rotbraunem Gelfelse durchzieht, plattenbelegt durch ein Kar emporsteigt zum letzten kleinen Schartel im Alfeirkamm, einem südöstlichen Ausläufer vom Habicht herab, sich steil hinabwindet durch grüne Hänge, über freundliche Böden hin nochmals tiefer hinabklettert, sich um Ecken windet, über Bächlein wegsetzt, um wieder emporzusteigen bis zur Rückfallkuppe im Glättegrat, der Bramarspitze. Wer dorthin gekommen ist, mag wohl einmal rasten. Er hat ja schon bald die Hälfte des Weges hinter sich. Man möchte meinen, weiß Gott, wie weit der Habicht nun schon weg sein mag und bewundert erst jetzt die gigantische Größe dieses Berges. Man blickt hinein in die Kare, die sich bisher verborgen hielten, man bestaunt den Schwung der Grate, welche zur Glättespitze hochsteigen, man blickt hinüber zu den Firnen der Feuersteine und dann wandern die Augen immer wieder zu jenem Berg zurück, der den Weg begleitet, der sich stets ändert und doch immer gleich wild und drohend erscheint, dem Pflerscher Tribulaun. Erst der zerfaltene Scharer (Scherer) der Gschnitz, wirkt er später immer geschlossener, schiebt vor sich her das Kleine Goldkappl und triumphiert schließlich als trotziger geschlossener Turm über dem Tal. Wer diesen Weg geht, der wird erst begreifen können, daß man den Pflerscher nicht mit Unrecht das Matterhorn der Stubai Alpen nennt. — Doch wir wollen weiterziehen, noch allzuoft müssen wir tief hinab, um jenseits eines Grabens wieder gleich hoch hinaufzusteigen, und das wiederholt sich noch einige Male. Gleich das folgende Wegstück gehört im Abstieg für den Ungeübten gewiß nicht zum Angenehmsten, denn das Steiglein ist oft von Regengüssen tief ausgewaschen, und es geht hier nicht an, die Augen vom Weg abzuwenden zu lassen. Allzusteil ist die grasige Flanke und wer dort stürzt, ist um nichts besser daran, wie ein Kletterer, der in steiler Wand Griff oder Tritt verliert. Eines sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt. Wenn Regen den Boden aufgeweicht hat, so daß der Nagelschuh hilflos am lehmigen Grund dahingleitet, dann lasse man diese Wanderung; sie ist unter solchen Umständen sicher gefährlich. Nun schon tief unter unserer Aussichtswarte, der Bramarspitze, überschreiten wir den Bach, der aus der Beilgrube niederstürzt; hier in dieser Gegend ist der Blumenschmud beson-

ders üppig am Weg. Steile Schrofen steigen wieder über uns auf, aber in reizvollem Wechsel windet sich das Steiglein wieder aufwärts, quert nun die untersten Böden der *Bockgrube*, ein kleines Seeauge lacht uns an, zieht um den Ostgrat der *Röthenspiße*, den *Bockgrubenkamm* herum und durch die obersten Weideflächen der *Traulalm*. Tief unter uns liegen verstreut ein paar kleine Hütten, die wohl zur Not Unterstand geben könnten. Hundertstimmig ist das Blöken der Schafe, die neugierig dem seltenen Wanderer folgen. Wieder geht es aufwärts, diesmal über grobes Geröll zu einem Schartel hinter dem *Burgschrofen* im Ostgrat der *Äußerer Wetterspiße*. Gegenüber leuchten die Firne der Feuersteine, näher troht der turmbewehrte Westgrat der *Schafklampspiße*. Wieder folgt ein steiler Abstieg, plattige Stellen, wo einst Drahtseilversicherungen den Weg erleichterten, zwingen zur Vorsicht, weiter geht es noch abwärts, doch immer noch hoch über dem *Simminger See* vorbei und so kommen wir schließlich zu den obersten Mulden der *Simminger Alm*. Die blinkenden Fenster der *Bremer Hütte*, die uns schon von weitem begrüßt hatten, verschwinden wieder, und im Weiterwandern fragt man sich, wie man zu ihr, die hoch über plattigen Wänden steht, wohl ohne Schwierigkeiten hinkommen mag. Man ist ein wenig enttäuscht, daß man noch bis zum Bach hinab muß, denn jetzt ist man schon gewaltig tief unter ihr, während man noch vor kurzem eben zum freundlichen Obdach hinüberfah. Aber das Steiglein findet auch hier listig den Weg über Ecken, über Gräben, durch Schrofen, es leuchten die roten Farbflecke, schon sieht man Rauch zum Himmel steigen, und dann ist es geschafft. Hat man fünf Stunden gebraucht oder sechs? Gleichgültig, der Weg war des Weges wert, und wer nun weit hinaus durchs *Gschnitztal* blickt, wird sich seiner gerne erinnern, wenn er ihn in Ruhe gewandert.

Und nun will ich mich den Bergen selbst und den Aufstiegen, die zu ihren Gipfeln führen, zuwenden. Es würde zu weit führen hier von Bergfahrten zu berichten, ich muß mich vielmehr im allgemeinen darauf beschränken, ein kurzes, aber deutliches Bild von dem zu geben, was für den Wanderer wissenswert ist.

Elferspiße, 2499 m

Aus dunklem Fichtenwald zu hellem Lärchengrün steigt zwischen *Stubai* und *Pinnis* der *Kamm* empor. Darüber hinaus breiten sich saftige Bergmäher bis das Gelände rauher wird und schließlich helle Kalkfelsen vor dem Duster des *Zwölfers* unsern Gipfel bilden, der mit gewaltiger, senkrechter Kante gegen das *Stubai* niederbricht. So ist das Bild der *Elferspiße*, des nördlichsten Berges im *Habichtkamm*, wenn man von *Fulpmes* talein blickt. Steht man erst oben am letzten Aufbau, sieht man, daß kein geschlossener Gipfelförper vorhanden ist. Drei Türme sind gegen Nordosten zu vorgeschoben und scheinen vom Tal aus die höchste Erhebung zu bilden. Nach Südwesten setzt sich der Grat mit einigen felsigen Köpfen fort, bildet dann die breitere Kuppe des *Elferhauptgipfels* und weiter folgt *Zaden* auf *Zaden* und *Turm* auf *Turm* bis zur *Zwölfernieder*.

Der nächste Aufstieg vom Tal führt von *Neder* aus ins *Pinnis* hinein zur *Alpenwirtschaft Herzeben*. Von dort zweigt ein Steiglein gerade beim *Gasthaus* rechts ab und windet sich durch *Lärchenwiesen* und *Rahlschläge* in bequemem Anstieg zum *Kamm* empor und führt über ihn zu einem latschenbestandenen Absatz, dem *Dhrenekopf*, 2080 m, wo der *Neustifter Bergführer Haas* im Jahre 1933 eine schöne *Unterfunstshütte* erbaut hat. Mit zwanzig *Matrazenlagern* und sieben *Betten* ist sie schon ein ganz ansehnliches Haus an einem der schönsten Punkte in der näheren Umgebung von *Neustift*, wenn sie auch einem bergsteigerischen Interesse eigentlich nicht zu dienen vermag. Für den Anstieg von *Neder* bis zur *Hütte* rechnet man etwa 2½ Stunden. Etwas weiter ist der Weg direkt von *Neustift* über die *Alte Alm*. Von dieser führt ein guter Steig unter den *Elfertürmen* durch in mäßiger Steigung ebenfalls zur *Hütte*

(siehe *Zwölferspiße*). Von ihr folgt man der allerdings recht spärlichen, blauen *Markierung*, die sich im wesentlichen an die *Kammlinie* hält, um schließlich durch eine Rinne auf *Steigspuren* nach einer weiteren *Aufstiegsstunde* zum *Gipfelförper* zu gelangen. Will man nun den *Hauptgipfel* ersteigen, geht man ein Stück am *Grat* weiter bis er zerrissen wird und hält sich nun auf guten *Bändern* stets in der *Stubai*er Flanke. Schaut man so zum *Hauptgipfel* hin, glaubt man, nicht ohne *Kletterei* abkommen zu können. Aber er täuscht nur und versucht abzuschreden. Man quert so lange weiter bis gerade unter dem höchsten Punkt, der von einem mächtigen *Steinmann* gekrönt ist, eine tiefe, von senkrechten Wänden begleitete Rinne, von einem mächtigen *Blod* überdacht, zur Höhe emporzieht. Durch sie ansteigend und an ihrem oberen Ende links wendend erreicht man ohne jede *Beschwerde*, ja, fast ohne *Kletterei*, den *Gipfel*. Wundervoll ist der *Talblick*, überaus eindrucksvoll der *Ansicht* der mächtigen *Elfertürme*, an welchen man so vorbeigewandert ist.

Will man nun ins *Autengrüb*l und zur *Autenalm* absteigen, um nach *Neustift* zu gelangen, kehrt man am besten bis zum Fuß der im Aufstieg rechts liegen gebliebenen *Türme* zurück. Wieder weisen spärliche blaue *Farbflecke*, an der linken Seite der von einem mächtigen *Abbruch* gesperrten, ins *Autengrüb*l niederziehenden Rinne, den Weg. Er führt durch die *Stubai*er Flanke des *Hauptgipfels* über brüchige *Schrofen*, *Rasen* und *Geröll* abwärts bis er den guten *Steig* erreicht, der von der *Autenalm* zur *Zwölfernieder* führt. Es ist aber auch möglich vom *Elferhauptgipfel* an ungefähr am *Kamm* zu bleiben, sich auf *Bändern* zwischen und unter den vielen *Türmen* durchzuwinden und so zur *Zwölfernieder* zu gelangen. Als wesentliche *Richtlinie* mag hierbei gelten, daß die *Stubai*er Seite die günstigere ist. Endlich muß noch erwähnt werden, daß auch von der *Hütte* am *Elfer* aus über die *Ostseite* dieses Gipfels die *Zwölfernieder* erreicht werden kann. Man hält sich ungefähr in *Hüttenhöhe* auf der *Pinniser* Seite über die *Bergmäher* hin und erreicht bald einen *Schafsteig*, der in die oberste *Mulde* des *Grahengrübels* und von dort zum *Joch* hinaufführt.

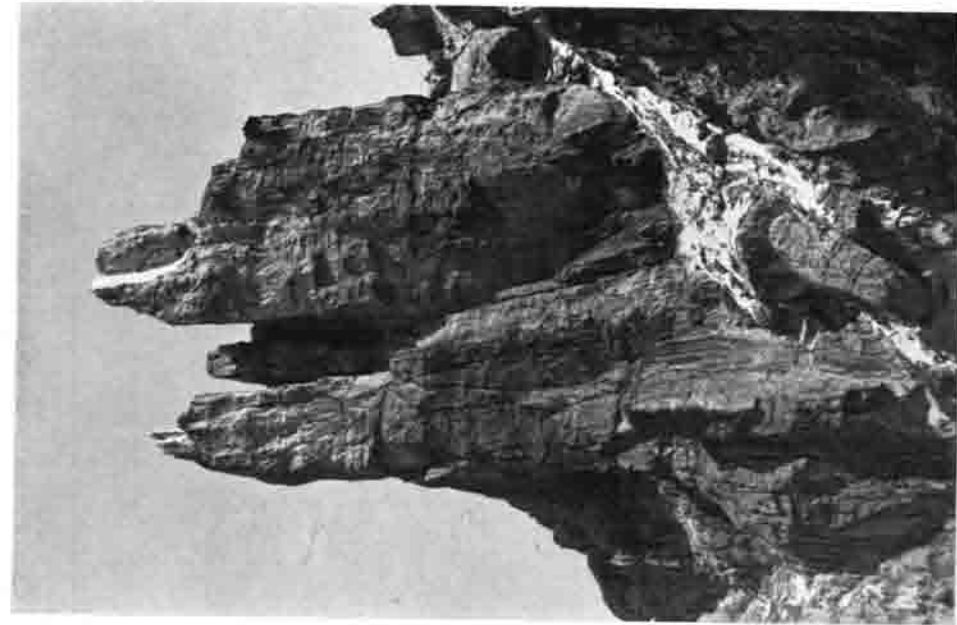
Bedeutend wilder als der *Elferhauptgipfel* sind die *Elfertürme*, wie man diese gewaltigen *Felsbastionen* richtig benennen muß. Wir können füglich ihrer drei unterscheiden: den *nördlichen*, ein mehrzadiges Gebilde, deren höchste Erhebungen vom Ende der obersten *Mulde*, die zum *Elfergrat* von der *Hütte* hinaufführt, über einen *Schrofenfodel* und ein kleines *Schartel* hinweg in kurzer, unswwieriger *Kletterei* erreicht werden können, und die *beiden südlichen* Türme, aus einem mächtigen *Blod* gebildet, der in der *Mitte* gespalten ist. Die *Ersteigung* der *Südtürme* geschieht am leichtesten auf folgendem Weg: Von der schon erwähnten obersten *Gratmulde* geht man unter dem *Nordturm*, dessen *Ersteigung* nur wegen seines gewaltigen *Tiefblickes* lohnen kann, beziehungsweise unter seinem *schrofigen östlichen Vorbau* herum und steigt ein Stück durch die *Schuttrinne*, die ins *Autengrüb*l hinabführt, den Wänden entlang ab, bis eine tiefe *Schlucht* zur *Scharte* zwischen *Nordturm* und *Südtürmen* emporzieht. Durch diese Rinne steigt man zu den *Felsen* empor, durch die ein *Loch* ohne *Schwierigkeit* zum ersten *Abatz* hinaufführt. Der *Ausstieg* aus diesem ist allerdings sehr eng, und wer allzu wohlbeleibt ist, wird am Ende dort *stehenbleiben*. Etwas links von der *Mündung* dieses *Durchschlupfes* führt ein tiefer *Stemmkamin* empor, den man nach rechts um eine *Ecke* verläßt. Aber ein *Band* nach links querend und eine *kurze Stufe* überwindend, erreicht man ein *Schartel* an der *senkrechten Wand* des *östlichen Südturmes*. Das *letzt erwähnte Felsband* kann man auch gleich vom oberen Ende der großen *Schuttrinne* aus direkt erreichen, wenn man ein unangenehmes *Schotterband* zwischen den Wänden über eine *plattige Abbruchstelle* hinweg verfolgt. Zweifellos ist dieser Weg aber viel unangenehmer. Will man nun den *höheren östlichen Turm* ersteigen, quert man in gleicher Höhe des *zuletzt erreichten Scharfels* nach links um eine *Ecke* in die *Steilrinne*, die von der *Gipfelkrone* niederzieht. Bis zum ersten *Abatz* ist das *Gestein* gut,

dann aber wird der Fels enorm brüchig, weshalb der weitere Aufstieg, trotzdem er keine wesentlichen Schwierigkeiten bietet, sehr unangenehm ist. Man erreicht nun den Grat und über ihn gleich auch den höchsten Punkt. Die Ersteigung ist mittelschwer und bedarf ungefähr einer halben Stunde Zeitaufwand.

Will man den westlichen Turm ersteigen, klettert man vom gleichen Schartel über eine Kante nach rechts auf einen Felsabsatz und jenseits hinab zum Fuß der Gipfelwand dieses Turmes. Über einen fast senkrechten Absatz und einen Riß nahe der linken Turmkante wird in etwas schwierigerer Kletterei die Schneide des westlichen Südturmes erreicht.

Einen prachtvollen Aufstieg durch die fast senkrechte Wand, die etwa 150 m hoch ins Autengröbl niederbricht, haben Regensburger und Ribis aus Neustift im Jahre 1935 eröffnet. Er führt durch die Risse, die in die Scharte zwischen den Türmen führen, in teilweise äußerst schwieriger Kletterei empor. Das Gestein ist bis zur Scharte zwischen den Türmen gut und so ist dieser Weg einer der schönsten Kletteranstiege in den Stubaiern überhaupt. Von den Erstersteigern erhielt ich folgenden Bericht: „Der Einstieg befindet sich im rechten der beiden niederziehenden Risse. Dieser ist gut griffig und führt zu einem Standplatz (Steinmann). Nun durch einen Ramin zu einem Band, über dieses nach Westen zu einem Stemmkanin mit einem Sperrblock und über ihn hinweg. Nach Überwindung eines weiteren Blodes gelangt man wieder zu gutem Stand und dann leichter über Blöcke und Schotter zum Schartel zwischen den beiden Elfertürmen.“ Ferner wurde auch die Nordwestwand des Nordturmes durch Josef Salchner aus Neustift ersteigen. Nach seinem Bericht verfolgt man den Weg von der Autenalm zur Zwölfnerieder bis dahin, wo er den Elfertürmen am nächsten kommt, quert auf einem Gamssteig unter den Türmen durch bis zur großen Schlucht zwischen Nordturm und westlichem Südturm. Der Einstieg in die Wand befindet sich links von dieser Schlucht. Man steigt über eine 10 m hohe Wandstufe gut griffig empor, erreicht einen Ramin, worauf neuerdings eine kurze Steilstufe folgt, die zu einem Riß führt. Nach ihm geht es einige Meter leicht über Wandstufen aufwärts, worauf man kurz nach rechts quert. Ein 10 m hoher Riß führt zu einem nach links aufwärts steigenden Band, welches begangen wird. Wieder folgen zwei kurze steile Wandstufen und ein sehr schwieriger Riß. Man steigt nun weiter gerade aufwärts, wobei der Fels brüchig und das Gelände zum Teil schotterig wird, bis zu einem Schartel gerade über einer gelben Wand. Von hier aus wird der Gipfel über die kurze Grat Schneide erreicht. Die Kletterzeit wird mit 2 Stunden angegeben und bemerkt, daß infolge der Brüchigkeit der Anstieg gefährlich und äußerst schwierig sei. Heinrich Pedit aus Innsbruck hat die direkte Nordwand des Nordturmes ersteigen. Der Einstieg liegt in der Fallinie des Gipfels (Steinmann). Durch einen mit mehreren Blöcken versperrten Ramin und Wandstufen erreicht man ein bemoostes Band, das nach links zu einem Riß, der sehr griffarm ist, verfolgt wird. Durch ihn gelangt man auf einen guten Standplatz. Neuerlich führt ein kurzer Riß nach rechts zu einer Verschneidung, die durch ihr dunkles Gestein auffällt. Ein gut ausgeprägter Ramin und einige steile Wandstufen führen zu einer gelben Felstafel bei dem Schartel. Über die Gratkante wurde dann der Gipfel gewonnen. Auch dieser Anstieg ist teilweise äußerst schwierig, erfordert eine dreistündige Kletterzeit und ist überdies durch Stein Schlag gefährdet.

Ich mußte mich bei diesem Gipfel etwas länger aufhalten, weil die Literatur bisher nur eine Elferspise gekannt hat und von den erst in letzter Zeit ausgeführten Aufstiegen naturgemäß überhaupt nichts zu melden wußte. Außerdem sind hier eben die Aufstiegsmöglichkeiten beschränkt, während bei den meisten der folgenden Berge Abweichungen von den Wegen, die ich beschreibe, möglich sind, ohne die Erreichung des Zieles zu verhindern oder zu gefährden.



Elfertürme, Südwestwand



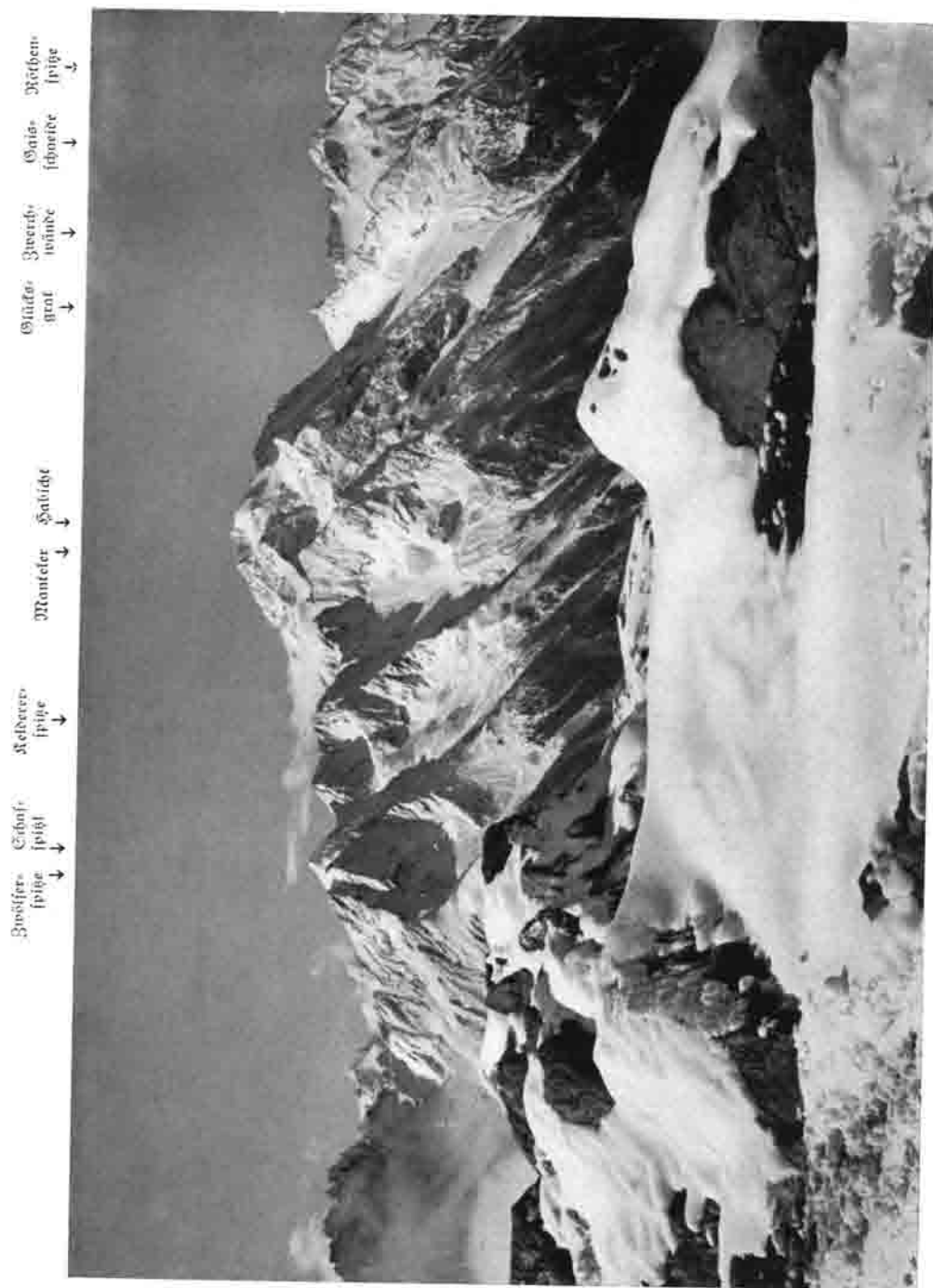
Mischbachferner (rechts Mischbachgrat)

(Phot. Dr. J. Salchner, Blatt 1, 2.)

Die Zwölfer-*spitze*, 2562 m¹⁾

Es ist eigentlich merkwürdig, daß die Zwölfer-*spitze*, die hoch über dem Stubaital hinter den Kalkfelsen des Elfer aufragt, so wenig Beachtung findet. Gewiß gehört sie nicht in den Kreis der Dreitausender, gewiß kann sie sich nicht eines weißen Firnkleides rühmen, aber sie blickt so auffallend ins Tal hinab, hinab in jeden verborgenen Winkel und hinaus bis zu den Karwendelbergen, daß man sie eigentlich auffuchen müßte, wollte man das Tal und seine Berge richtig kennenlernen. Ebenso unbekannt wie sie selbst ist der überaus reizvolle Weg, der vom Neustifter Verschönerungsverein angelegt wurde und wirklich bequem zur Einjattelung zwischen Elfer- und Zwölfer-*spitze*, der *Zwölfer-nieder* emporführt. Ihn zu verfolgen überschreitet man in Neustift hinter der Kirche den Ruchbach und trifft dort gleich auf eine Wegtafel, die auf ihn aufmerksam macht. Er ist wohl eingehalten und führt in schönen Kehren durch den Hochwald empor, bietet immer wieder wundervolle Tiefblicke auf das Dorf, das, wie aus einem Baukasten aufgestellt, im Talgrund steht, überschreitet die Wasserläufe und quert schließlich weit nach Süden zur Lutental auf ungefähr 1600 m Höhe. Sie selbst bietet einen Anblick, der sich wundervoll in die Landschaft schmiegt, die ringsum steil emporwuchtet. Da sind die gewaltigen rotbraunen Türme, die Wände und Zaden des Elfer, die gleich Dolomiten hoch über das Grün der Lärchen hinauswachsen, da sind die rasenbedeckten Berge gegenüber im Kamm zwischen Oberberg- und Unterbergtal, da leuchten die Firne an der Ruderhospitze aus dem Hochmoos herüber und tief unten schlängelt sich der Bach hinaus durchs Tal. Die Alm selbst hat eine bescheidene Gastwirtschaft, doch ohne Unter-*kunft*. Schon hierher lohnt sich der Weg. Wer auf einen Gipfel verzichten will, mag noch eine halbe Stunde dem Steig nach weitergehen bis zum *Zündegg*, einem wundervollen Platz an der Waldgrenze im Nordgrat der Zwölfer-*spitze*. Noch weiter und freier ist dort der Blick. Vom *Zündegg* führt ein allerdings nur schlechtes Steiglein hinein in die Äußere Klamperberggrube zur bescheidenen Klamperbergalm, von wo aus ein Abstieg ins Tal hinab auf schlechtem Steiglein möglich ist. Dies sei nur nebenbei gesagt, weil gerade hier die Karte keinerlei verlässliche Auskunft gibt. Wir aber wollen bergwärts wandern. Durch Lärchen- und Zirbelbestände geht es nun mäßig steil ins Lutentalgrübel. Es ist ein gewaltiger Kessel, wo die Neustifter Jugend gerne im Frühjahr ihre Schikünste verwertet. Es ist beklagenswert, daß selbst die Innsbrucker Bergsteiger diese Gegend kaum kennen. In weitem Zickzack führt der Steig an der Elferseite empor bis zu den Wänden, von wo er hoch über einem Schrofengürtel gegen Süden zu die Zwölfer-*nieder* erreicht. Der Zeitaufwand bis zur *Alpe* beträgt zwei gemütliche Stunden und etwa 1½ Stunden weiter bis zum *Joch*. Wer nun den Gipfel der Zwölfer-*spitze* möglichst leicht erreichen will, mag jenseits bis zum obersten Boden des Grasengrübels, jenes *Kares*, das von der Zwölfer-*spitze* und dem quergelagerten Schafspizl umgrenzt wird, absteigen und sich jener Grasflanke zuwenden, die rinnenartig von der Scharte zwischen dem Haupt- und Vorgipfel des Berges herabzieht. Über sie erreicht man ohne jede Kletterei den obersten Aufbau, und nun geht es über einige plattige Felsen zum Gipfel. Reizvoller aber ist es dem Nordostgrat zu folgen, wobei man die oftmals plattigen Zaden meist an der Nordseite umgehen kann und so zum Vorgipfel gelangt. Ein kurzes, scharfes Gratstück führt in die Scharte, und dann erreicht man wie beim ersten Aufstieg den Gipfel. Für jeden der beiden Anstiege benötigt man etwa eine Stunde von der Zwölfer-*nieder* aus. Die Schwierigkeiten am Grat sind unbedeutend, der Anstieg über ihn ist wegen des Ausblickes vorzuziehen. Auch vom *Zündegg* über den Nordgrat kann der Gipfel oder, genauer gesagt, der Vorgipfel in etwa zwei Stunden

¹⁾ Diese und die folgenden Höhenzahlen halten sich an die Vermessung für die Neuaufnahme der Stubai-er Karte des D. und S. U. V.



Habicht von der Starfensburger Hütte
(Phot. Dr. F. Pfeiffer, München)

Zwölfer-*spitze* →
 Elfer-*spitze* →
 Kletter-*spitze* →
 Montener →
 Sölden →
 Gröden-*spitze* →
 Gröden-*spitze* →
 Gröden-*spitze* →

erreicht werden. Dieser Grat ist jedoch steiler und plattiger, das Ausweichen in die Flanke ist nicht immer leichter als der Grat selbst, doch ist auch seine Begehung möglich, ohne daß man auf ernsthafte Schwierigkeiten stößt.

Wie man erwarten muß, ist die Schau vom Gipfel eine überaus lohnende. Von kaum einem anderen Punkt aus bieten die zentralen Stubai er ein so abgeschlossenes, harmonisches Bild. Offen liegen vor dem Bergsteiger die gewaltigen Wände der Kirchdachspitze und Ilmspitze, dahinter grünen die Tribulaune und weit im Süden das Felsenreich der Dolomiten. Aber fast am schönsten ist der Blick in die Tiefe, ins Tal.

Rehren wir zur Zwölferrieder zurück, haben wir die Wahl, ob wir nun am Aufstiegs- weg heimkehren wollen oder kurz vor der Lutental dem gleichfalls markierten Steig folgend, unter den Wänden des Eifers hinwandern und der Hütte am Ohrenkopf einen Besuch abstatten. Wir können aber auch durchs Gr a h e n g r ü b l zur Pinnisalm hinabsteigen. Der Weg dorthin ist im oberen Teil freilich schlecht, und die roten Markierungsflecke wird sich der Angeübte manchmal erst suchen müssen. Er ist aber nicht zu verfehlen, wenn man sich einfach in der tiefsten Mulde hält. Wo diese aufhört, bei einer recht bescheidenen Almhütte, wird der Steig erst deutlich und weiter unten sogar gut. Ohne Anstrengung überwindet man dort die überaus steilen Hänge, die ins Pinnistal niedergleiten. Auch auf diesem Weg gibt es reizvolle Ausblicke in Hülle und Fülle. Eine Seifangabe zu machen ist mit Rücksicht auf die allzugroße Verschiedenheit der Gänge bei steilem, aber gefahrlosem Abstieg kaum möglich, wer schnell geht braucht aber bestimmt nicht mehr als eine Stunde für die Überwindung von fast 1000 m Höhenunterschied.

Schaffspizl, 2663 m

Daß dieser Berg mit einer Verkümmertform bezeichnet wird, ist eigentlich unrichtig, denn er ist ein mächtiger, breiter Gipfel. Trotzdem er die Zwölfer Spitze wesentlich überragt, lohnt er aber für sich allein doch kaum einen Besuch. Nur wer in die unbekannteren Teile der Westseite und in die gewaltige Nordflanke des Habichts einen belehrenden Einblick erhalten will, mag ihn besteigen. Der Berg kann über alle seine Flanken ohne Schwierigkeiten erreicht werden, wobei sich zur Umgehung einzelner, zum Teil brüchiger, zum Teil plattiger Felspartien genügend Gelegenheit bietet. Am leichtesten und kürzesten ist seine Besteigung wieder aus dem Grahengrübtl und die Nordflanke, wo man sich fast in der Gipfelsfalllinie halten kann. Von der Zwölferrieder genügen fünf Viertelstunden für diesen Aufstieg. Leicht ist der Aufstieg auch über den Südgrat, doch ist der Zugang zur Scharte zwischen Schaffspizl und Kelderer Spitze sehr mühsam, denn es führt dorthin nicht einmal eine Wegspur. Am ehesten wird der Gipfel wohl noch von der Zwölfer Spitze her bestiegen werden. Der Abstieg von der letzteren in die erste Grat- scharte scheint steil und schwierig. Geht man ihn aber einmal an, dann sieht man gleich seine Harmlosigkeit. Mächtige Blöcke sind aufeinander geschichtet und führen wie eine Stiege abwärts. Es ist aber eine gute Stunde nötig, um den Übergang durchzuführen, denn eine Reihe von Zaden sind zu überklettern oder an der günstig geschichteten Westseite zu umgehen. Sind auch keine ernstlichen Schwierigkeiten vorhanden, so erfordert der Weg doch Vorsicht und volle Aufmerksamkeit. Ein gewaltiger Steinmann schmückt den Gipfel. Die Aussicht ist, trotzdem er nicht unwesentlich höher ist, weniger schön, besonders aber weniger harmonisch als vom Zwölfer. Den Botaniker mag es interessieren daß im Nordgrat auf über 2500 m Höhe ein kleines Zirbelbäumchen zu finden ist. Es dürfte dies der höchste Standort in den Ostalpen sein.

Kelderer Spitze, 2695 m

Mit diesem Gipfel treten wir in ein nur sehr selten begangenes Gebiet, fehlen doch alle irgendwie erhaltenen Zugangswege und fehlt auch der Fernblick als Anziehungs-

punkt, da der schon recht nahe gerückte Habicht einen großen Teil des Rundblickes verdeckt. Dementsprechend ist auch nicht damit zu rechnen, daß für die Kelderer Spitze oder den Manteler weitere Kreise überhaupt jemals Interesse aufbringen werden. Letzterer aber hat wenigstens in seinem Aufba u gegenüber unserer Kelderer Spitze, die nach allen Seiten ziemlich steil mit unangenehmen, grasdurchsetzten Schrofen abfällt und so auch in ihrer Besteigung selbst keinen Anziehungspunkt aufzuweisen vermag, einen Vorteil. Wer sie ersteigen will, benützt am besten den Weg, der von der Pinnisalm im Pinnistal zur Zwölferrieder aufwärts führt bis zu einer großen, verfallenen Alm- hütte. Von dort zieht sich ein Steig, der allerdings im Rasen öfter unkenntlich wird, dem ganzen Hang entlang in ungefähr 2000 m Höhe südwärts bis in das Kar unter der M i s c h b a c h n i e d e r. Man verfolgt diesen Weg bis um den Ostgrat des Schaffspizls herum, steigt dann durch die Mulde bis knapp unter das Joch (2574 m) zwischen ihr und der Kelderer Spitze weglos empor und erreicht durch eine Rinne ohne besondere Schwierigkeiten den nördlichen Vorgipfel. In einer weiteren Viertelstunde wird über den Grat der höchste Punkt gewonnen, wobei lediglich der letzte Gipfelaufbau mittelschwere Kletterei erfordert. Dieser Aufstieg dauert von der Pinnisalm aus ungefähr 4 Stunden. Kommt man vom Schaffspizl her, so steigt man über dessen Südgrat ohne Schwierigkeiten in einer Viertelstunde zum Joch hinab, quert nach links zur erwähnten Rinne und erreicht wie vorher den Gipfel. Der Übergang bedarf einer schwachen Stunde. Dieser Weg scheint mir empfehlenswerter als der erstere. Man kann aber auch den Schaffsteig bis in die nächste Karmulde verfolgen, gewinnt wieder pfadlos die Scharte zwischen Manteler und Kelderer Spitze und klettert über den Südgrat der letzteren ohne besondere Schwierigkeiten zum Gipfel. Von den nord- und südwärts gelegenen Einsattelungen kann man von der ersteren in die Äußere und von der letzteren in die Innere Klamperberggrube absteigen, wobei man allerdings unschwierige, aber unangenehme Schrofenhänge zu begehen hat.

Manteler, 2814 m

Der Manteler ist der letzte, selbständige Gipfel im Kamm nördlich vom Habicht. Im wesentlichen gilt für ihn das gleiche, wie von der Kelderer Spitze. Steigt man aus der Scharte nördlich des Gipfels über den Grat empor, so gewinnt man einen vorgelagerten Kopf in einer schwachen halben Stunde ohne Schwierigkeit. Dieser bricht jedoch steil ab, und die Überwindung dieses Abfahres ist zumindest recht unangenehm und nicht leicht. Der Weiterweg bietet dann keinerlei Schwierigkeiten mehr. Steigt man etwa durch die I n n e r e K l a m p e r b e r g g r u b e empor, dann tut man am besten daran, sich in den steilen aber nicht schwierigen Westhängen möglichst nahe gegen den Gipfel zu halten. Wer dagegen von der M i s c h b a c h a l m aus geht und den Umweg in das vorgenannte Kar nicht machen will, kann in den steilen Rasenhängen und Schrofen unterhalb des Nordwestgrates emporsteigen. Es bleibt dann ganz dem Geschma ck und der Kletterfreudigkeit des Betreffenden überlassen, ob er diesen Grat früher oder später selbst betreten will. Jedenfalls aber möge man sich nicht darauf einlassen zu tief zu bleiben, da sich gegen den Südgrat hin die Schwierigkeiten immer mehr vergrößern. Der N o r d w e s t g r a t selbst weist eine Reihe plattiger Stellen auf und bietet mittelschwere Kletterei. Steigt man durch das Kar unter der Mischbachnieder von Süden her auf, so sieht man ungefähr aus der Mitte zwischen Vor- und Hauptgipfel eine auffallende, gelbe, lehmige Rinne herabziehen. Diese führt ohne Schwierigkeiten zum Gipfelgrat, ist aber wegen der großen Steilheit nur recht mühsam zu begehen. Vom alpinen Interesse ist dagegen die gewaltige G r a t k a n t e, die vom Manteler zur I n n e r e n M i s c h b a c h n i e d e r herabbricht. Diese Kante bietet einen der eindrucksvollsten Anblicke im gesamten Habichtkamm und, ich übertreibe nicht, wenn ich offen zugebe, daß ich derartig

schroffe Aufschwünge eines Urgebirgsgipfels in den Ostalpen selten getroffen habe. Um diese Kante zu begehen, ist es vorerst nötig, die Innere Mischbachnieder (2642 m) zu erreichen. Aber selbst dieses Joch ist nur unter ganz wesentlichen Schwierigkeiten zu gewinnen. Kommt man vom Süden, so hält man sich in jener Rinne, welche von der tiefsten Einschartung niederzieht. Besonders die letzten zwanzig Meter sind eine sehr unangenehme Kletterei in plattigem, rasendurchsetztem Fels. Von der Mischbachalm aus wird es am besten sein, sich möglichst weit links gegen den Manteler zu halten und dann, schon beinahe in Schartenhöhe hineinzuzueren. Man kann aber auch ein kleines Stück den Mischbachferner am nördlichen Rand emporsteigen fast bis unter die Schaufelspitze. Dort emporsteigend gewinnt man ein Band, das ebenfalls schwierig zur Scharke hin leitet. Der direkte Aufstieg von Westen, bei welchem man etwas rechts der Scharke bleiben muß, ist in gleicher Weise schwierig wie gefährlich. Über die Ersteigung der Südkante sind im Schrifttum nur einige Hinweise zu finden. So schreibt Spöttl in der Österreichischen Alpenzeitung 1901, er habe die südlich folgende Schaufelspitze nach Ersteigung des Manteler direkt über den Verbindungsgrat erreicht. Irgendwelche nähere Angaben fehlen. Nach einem Bericht in der gleichen Zeitschrift aus dem Jahre 1921 hat Hagspiel mit mehreren Gefährten am 16. 10. 1921 den Südgrat begangen. Von der Mischbachnieder weg hielt er sich in schwerer Kletterei stets an der Gratkante bis zum großen Aufschwung. Von dort querte er nach links auf einem Bande ungefähr 20 m in die Südwestwand und erreichte durch einen Ramin und später über gut griffigen Fels den südlichen Vorgipfel und in ungefähr 10 Minuten von dort aus den Hauptgipfel. Eine weitere Zeitangabe fehlt. Jedenfalls ist auch dieser Bericht sehr knapp, denn ich halte den unteren, bereits schwierigen Teil doch noch für ganz wesentlich leichter als den darauffolgenden Steilaufschwung. Sicherlich bedarf diese Tour eines großen Könnens, dürfte aber eine außerordentlich eindrucksvolle Urgefesteinkletterei bieten.

Schaufelspizl, 2834 m

Ich wähle bewußt im Gegensatz zur Karte die Verkleinerungsform, denn diese ist bei den Einheimischen üblich, entspricht weitaus besser der ganz untergeordneten Bedeutung dieses Gipfels und unterscheidet ihn gleichzeitig von der Schaufelspitze im Zentralkamm. Der leichteste Aufstieg führt über die Ostseite. Man steigt von der Karalm im Pinnistal gegen die Mischbachnieder hinan und erreicht eine vom Gipfel herabziehende Gratrippe. Über Felsstufen, Platten und Rasen steigt man, immer möglichst nahe an ihr bleibend, mittelschwer zum Gipfel empor. Ebenfalls von Hagspiel und Gefährten wurde die Nordwestwand durchstiegen. Von der Mischbachalm hält man sich bis zum äußeren Rand des Mischbachferners. Unter seinen Eisbrüchen steigt man über loses Blockwerk zum Fuß der Wand. Der Einstieg befindet sich direkt in der Falllinie des Gipfels bei einer Plattenrinne, welche sich, von einem links befindlichen Köpfl verdeckt, dort aufwärts zieht. Diese Rinne verflacht sich nach ungefähr einer Seillänge und geht in schräge Plattenschüffe über. Nach ungefähr 30 m folgt ein kurzer Wandgürtel, der schwierig zu überwinden ist. Oberhalb desselben ziehen einige Zeit leichtere Hänge empor, bis die Wand jäh zum Gipfel aufsteigt. In geradem Aufstieg klimmt man über die Platten empor bis zu einem grasdurchsetzten Band, welches nach rechts südlich der Schaufelspitze zum Hauptgrat führt. Von diesem Band gingen die Erstersteiger einige Meter nach links aufwärts zu einem senkrechten Riß, dann nach rechts zu einer Kante, hinter welcher in schöner Kletterei der Gipfel erreicht wurde. Sie benötigten von der Mischbachalm weg ungefähr 3 Stunden.

Geht man von der Mischbachnieder über den Nordgrat, so hat man erst einen kleinen Turm zu überwinden, wobei man knapp links der Kante desselben in die erste Scharke absteigt. Der nächste Turm wird mittelschwer überklettert, und es folgt nun ein

breiter, plattiger Grat auf den nächsten, den großen, gegen Osten hin abfallenden Plattenschuß überragenden Kopf. Der nächstfolgende Zacken wird auf einem Band östlich umgangen. Auf schmaler Gratschneide klettert man nun bis kurz vor deren Ende. Hier ist es möglich, durch einen schwach überhängenden Riß die Scharke zu gewinnen. Vor dem nächsten, sehr steil aufsteigenden Turm steigt man durch eine Steilrinne nach links zum oberen Rand des großen Plattenschusses ab. Man quert diesen schwach aufwärts zu einem Spalt, der durch den Bergkörper und einen abgesprengten, mächtigen Block gebildet wird. Hinter diesem windet man sich durch und kommt so auf den nunmehr breiten, plattigen Rücken, über den man nach rechts wieder zum Hauptgrat zurückkehrt. Man verfolgt nun teils den Grat direkt, teils hält man sich etwas links desselben bis zum letzten Steilaufschwung, der wieder linkshaltend über gutgestufte Platten überwunden wird. Hierfür ist eine durchschnittliche Kletterzeit von 2 Stunden anzusehen. Dieser Aufstieg ist die Fortsetzung oder besser gesagt, der untere Teil des Habichtnordgrates, wie auch der Gipfel selbst nur als mächtigerer Kopf in diesem gewaltigen Grat erscheint.

Habicht, 3277 m

„Der Hager im Schnitz, der Villerspiz und die Martinswand sind die Höchsten im Land.“ So heißt ein alter Tirolerspruch. Gewiß hat man auch damals schon gewußt, daß es nicht die höchsten Berge Tirols im wörtlichen Sinne sind, die in diesem Satz aufgezählt werden. Es kann sich hier nur um einen Hinweis auf die vollstümlichsten, auffallendsten Gipfel unseres Landes handeln. Welcher Berg hierbei als Villerspiz bezeichnet wird, läßt sich wohl nicht feststellen, jedenfalls aber dürfte er nicht die heute so benannte Villerspiz sein. Der Hager aber, wie der Habicht im Volksmund heißt, gehört fürwahr zu den gewaltigsten Bergen von ganz Tirol. Selten ragt ein Berg so wuchtig und so geschlossen über den Tälern auf, wie dieser Gipfel, der mit Recht dem ganzen Kamm den Namen gibt. Dunkle Felswände steigen in breiter Flucht auf, und lassen die Mehrzahl der Grate, die zwischen ihnen liegen, fast nur mehr als unbedeutende Ranten erscheinen. In diesen Wandfluchten eingebettet liegen kleine Gletscher, von welchen der Mischbachferner wohl einer der wildesten in ganz Tirol ist. Als Ausichtsberg verdient der Habicht an erster Stelle unter allen Stubai, ja vielleicht unter allen Tiroler Bergen genannt zu werden. Steht man auf seiner Spitze, glaubt man im Mittelpunkt eines ungeheuren Kreises von Bergen zu sein, von den fernsten Dolomitgipfeln bis zur ganzen langen Kette der Nördlichen Kalkalpen, von der Passiererspitze bis zum Dachstein, von der Wildspitze bis zum Venediger liegt das Land offen vor unseren Augen. Immer wieder aber schauen wir am liebsten hinunter ins deutsche Südtirol, das aufgeschlossen vor uns liegt.

Zum erstenmal wurde der Berg vermutlich durch Thurwieser am 1. September 1836 erstiegen. Heute gibt es am Habicht kaum mehr eine Wand oder eine Gratrippe, die nicht begangen worden wäre. Trotzdem werden aber eigentlich nur zwei Aufstiege häufig ausgeführt. Das ist vor allem der versicherte Steig, welcher von der Innsbruder Hütte in ungefähr 3 Stunden zum Gipfel führt, und der Aufstieg von der Mischbachalm über den Mischbachferner.

Der Weg von der Innsbruder Hütte zum Gipfel gilt als ausgesprochen leicht; und wenn man ihn nach wirklichen Schwierigkeiten beurteilen will, so ist dies auch richtig. Der Steig führt von der Hütte zuerst über eine, dem Bergkörper südöstlich vorgelegte Rampe hinan zu einer Gratrippe, an welcher er sich steil aufwärts windet, bis er diese gegen die Pinniser Seite zu überschreitet, führt nun in dieser Flanke wieder in zahlreichen Windungen empor bis zur Ostede des Berges und dann über den kleinen Habichtferner zum letzten steilen Felsaufbau des Gipfels. An den schwierigeren Stellen sind Drahtseile angebracht, aber der Angeübte wird trotzdem manchmal die Versicherung

als unzulänglich betrachten und hilflos umherblicken, wenn der Steig plötzlich unvermutet seine Richtung ändert, um sich über kleine Felsstufen, brüchige Rinnen oder plattige Felsen emporzuziehen. Wer aber auf der schon erwähnten Rampe steht und zu der gewaltigen steilen Wandflucht emporblickt, durch welche der Weg aufwärtszieht, der erkennt auch sofort die Gefahr, die dieser einfache Anstieg für jedermann birgt. Eine kleine Unachtsamkeit, ein bloßes Stolpern wird in den meisten Fällen bereits zum Verhängnis. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß gerade der Angeübte bei einem kleinen Mißgeschick, etwa bei einem bloßen Straucheln, die Beherrschung über seinen Körper verliert und dann wird er sich nicht vor einem folgenschweren Absturz bewahren können. Zu zahlreich sind an diesem Berg bereits die tödlichen Unglücksfälle, als daß ich nicht auf diese Gefahr ausdrücklich hinweisen müßte. Wer auf dem gewöhnlichen Weg vom Habicht absteigt, ist versucht, über den mäßig geneigten *H a b i c h t f e r n e r* abzufahren und kostet dieses Vergnügen gerne aus, soweit es ihm möglich und ungefährlich erscheint. Aber auch dieses Abfahren hat bereits zahlreiche Todesopfer gefordert. Der Gletscher nimmt gegen das Pinnistal plötzlich an Neigung zu und endet unvermittelt über der gewaltigen Wandflucht, mit welcher der Berg in das Pinnistal abstürzt. Darum muß auch darauf aufmerksam gemacht werden. Wesentlich besser ist es dagegen, vor Erreichung des östlichen Vorgipfels durch eine Rinne gegen Süden in die *G l ä t t e - g r u b e* abzufahren oder allenfalls, wenn der Schnee nicht ganz hinunterreicht, dort abzustiegen. Diese Seite ist viel harmloser, und hat man das Kar erreicht, wendet man sich in einem rechten Winkel ostwärts und steigt über eine harmlose Plattenstufe zu den Böden herab, über welche der Verbindungsweg von der Innsbrucker Hütte zur Bremer Hütte leitet. Besonders im Frühjahr, bei reichlicher Schneelage, ist dieser Abstieg sehr zu empfehlen.

Wer von der Glättespitze kommend die mühselige und nicht ungefährliche Überkletterung des Verbindungsgrates vermeiden will, kann vom *G l ä t t e f e r n e r* durch eine aus der innersten Mulde steil zum Habichtgipfel emporziehende Plattenrinne aufsteigen. Man hält sich hierbei zuerst im Grund der Rinne und dann, je nach den Verhältnissen, besser an ihrer rechten Begrenzung. Der Anstieg ist jedoch etwas steinschlaggefährlich und teilweise durch die glatten Platten ziemlich erschwert. Gegenüber der Gratüberschreitung hat er jedoch den großen Vorteil des kaum halben Zeitaufwandes.

Zweifellos der schönste Anstieg ist der *E i s w e g* über den *M i s c h b a c h f e r n e r*. Wir haben ja nicht allzu viele Eisturen, die man als klassisch bezeichnen kann. Gewiß gibt es eine Reihe schöner Eismände, gerade auch in den Stubai-Alpen, die aber doch größtenteils schon als recht schwere Fahrten bezeichnet werden müssen. Der Mischbachferner aber mit seinen drei gewaltigen Eisbrüchen ist für einen guten Geher sicherlich zu machen. Wer die überaus steile Gipfelwand scheut, kann vor dem dritten Bruch nach rechts hinaus zu einem Grat, den ich als Mischbachgrat bezeichnen möchte, queren und erreicht so über mäßig schwierige Felsen den Gipfel. Will man diesen klassischen Weg gehen, wandert man von Neustift hinein nach Volderau, steigt hinauf zur Mischbachalm, wo man die Nacht verbringt. Von ihr aus hält man sich südöstlich durch großes Blockwerk in die innere Mischbachgrube und erreicht so den Gletscher. Von links nach rechts wird der erste Bruch überwunden, in der Mitte der Mulde steigt man empor und quert wieder von links nach rechts die Eismülde des zweiten Bruches, und wer nun genug der Eisarbeit hat, der benützt nun die schon oben erwähnte, sogenannte „Kneifroute“. Nun wird die Arbeit wesentlich schwerer, will man den Ferner seiner ganzen Länge nach begehen. Wie bei allen Eisanstiegen läßt es sich nicht eindeutig sagen, wo man gerade am besten geht. Meistens aber wird es zweckmäßig sein in der Mitte des dritten Bruches gerade emporzuhaben. Nun geht es die oberste Gletschermulde hinan. Sind die Verhältnisse gut, so wird man sich nicht scheuen von der Randflucht in einer Geraden die steile Gipfelwand zu durchsteigen. Sonst aber geht man ebenfalls ungefähr bis unter den

Gipfel zur Randflucht und hat dann eine Stufenreihe nach rechts heraus zum obersten Teil des Mischbachgrates. Wie die Verhältnisse aber auch immer sein mögen, dieser letzte Teil erfordert bereits ein hohes Maß von Können, Mut und Sicherheit. In diesem Zusammenhang muß ich erwähnen, daß dieser Aufstieg nun bereits einige Male im späten Frühjahr mit Schiern, besser gesagt mit teilweiser Benützung von Schiern ausgeführt wurde. Es ist eine alte Erfahrungstatsache für uns, daß so mancher Eisweg, der im Sommer ganz wesentliche Schwierigkeiten bietet, im Frühjahr bei Firn bedeutend leichter begangen werden kann. Daran hindert auch nicht die Steilheit des Geländes, denn wenn der Schnee gut ist und keine Lawinengefahr vorhanden ist, kann man sich da allerlei leisten. So haben die Winterbegeher tatsächlich ihre Bretter zum allergrößten Teil angeschlakt lassen können. Trotzdem ist natürlich eine solche Bergfahrt nicht jedermanns Sache, denn neben einem großen schichttechnischen Können ist hierbei vor allem eine langjährige Erfahrung für die Beurteilung der Verhältnisse, insbesondere für die Lawinengefährlichkeit, notwendig.

Ich selbst erinnere mich noch gerne an jenen Tag, als ich zum erstenmal den Mischbachferner, es war allerdings nur die „Kneifroute“, begangen habe. Damals war diese Bergfahrt für mich die erste, die ich wirklich im Eis ausgeführt habe. Schon das Schaukeln der Laternen in dunkler Nacht, das Suchen nach der Steigspur im groben Gelände, die ersten fallenden Steine, als wir in den Bereich des Eises kamen, haben auf mich einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Dann kam die erste wirkliche Eisarbeit, die vielleicht damals etwas allzu sorgsame Stufenarbeit, die Befriedigung nach der Überwindung der ersten Schwierigkeiten, das Gehen durch die Mulde, das mir wie eine Rast schien, der neuerliche Kampf und schließlich der Aufstieg zum Fels, den ich längst gewohnt war und am Gipfel die Freude über unsern Weg und die weite Schau an einem wundervollen Tag. Damals war es noch ganz selten, daß der dritte Bruch und die Gipfelwand durchstiegen wurden. Heute sieht man fast an jedem schönen Sonntag die Stufenleiter in der mächtigen Schlußflanke. Es ist ein deutliches Zeichen für die Entwicklung des Könnens gerade unserer Jungmannschaft. Und so ist denn auch der Habicht gerade für sie eine wirkliche Schule für das Eis geworden.

Ein weiterer Aufstieg auf den Habicht führt über den *w e s t l i c h e n N o r d g r a t*, welcher die beiden Mischbachgruben voneinander trennt, empor. Ich habe für ihn bereits in diesem Aufsatz einmal die Bezeichnung *M i s c h b a c h g r a t*, um Verwechslungen zu vermeiden, vorgeschlagen. Dieser Anstieg ist ein reiner Felsweg, der erstmalig im Jahre 1921 durch Delago und Hagpiel begangen wurde. Man steigt von der Mischbachalm durch die äußere Mischbachgrube aufwärts dorthin, wo knapp westlich des Ferners eine steile Gratkante den Anstieg bildet. Auf dieser geht es steil, aber nicht schwierig zum ersten Gratkopf empor. Stets am Grat bleibend übersteigt man in schöner Blockkletterei einen zweiten und dritten Gratkopf und gelangt etwas absteigend zu einem Sattel, von welchem das letzte Gratstück aufragt. Steile Plattenschüffe, die zum Teil mit Moos und Flechten überzogen sind, bieten auch hier anregende Kletterarbeit. So erreicht man schließlich in etwa fünf Stunden von der Mischbachalm aus die westliche Schulter des Habicht und leicht den Gipfel selbst. Besonders eindrucksvoll ist der ständige Ausblick auf den Mischbachferner.

Auch die ungeheure *S t e i l f l a n k e*, die vom Habicht ins Pinnistal abstürzt, ist bereits durchstiegen worden. Hierüber berichtet Moschitz in unserer Zeitschrift vom Jahre 1920. Es ist jedoch die Enttäuschung über diesen Anstieg aus jeder Zeile der Beschreibung deutlich herauszulesen. Was eine gewaltige Wand scheint, löst sich in tausenderlei Platten und Wändchen und Grasflecken auf, die Neigung ist im Durchschnitt zwar eine sehr große, dennoch hat man nirgends den Eindruck einer wirklichen Wand, und die Kletterei selbst bietet keinerlei Reiz. Die Erstersteiger gingen von der Karalm im Pinnistal aus, hielten sich zum mittleren der drei großen Firnfelder, welche am Fuß der

Wand liegen, stiegen rechts von einem kleinen Wasserfall empor und erreichten so einen bereits von unten deutlich sichtbaren, dreieckigen Grasfleck. Im geraden Anstieg ging es über die Schrofen empor, und in der unglaublich kurzen Zeit von 4 Stunden nach ihrem Ausbruch standen sie bereits am Gipfel.

Der letzte erwähnenswerte Aufstieg ist jener von der Mischbachnieder über den östlichen Nordgrat, den man mit Recht als den eigentlichen *N o r d g r a t* bezeichnen muß. Diesem Grat entragt das früher besprochene Schaufelspizl. Die Führerwerke befassen sich mit diesem Anstieg fast gar nicht, sondern erklären nur kurzerhand, daß man den Gipfel auf diesem Weg in mäßig schwieriger Kletterei erreichen kann, wobei die Zeitangaben schwanken. Der Bericht der Erstersteiger Ampferer und Hammer, welche diese Bergfahrt am 29. Juni 1901 ausführten, ist kurz und unzulänglich. Der Grat sinkt vom Schaufelspizl zuerst in einer Steilstufe gegen Süden zu ab, bildet dann eine scharfe, turmbewehrte Schneide und schwingt sich weiter in gleichmäßiger Steigung empor, nach oben zu breiter und blodiger werdend. Die Steilstufe am Schaufelspizl haben die Erstersteiger westwärts umgangen, die Saden größtenteils überklettert oder ostseitig sehr schwierig vermieden. Der Gesamtzeitaufwand von der Karalm über den Ostgrat zum Schaufelspizl und weiter zum Habicht betrug 11 Stunden. Leider habe ich diesen Bericht erst nachträglich gefunden. Als ich mich daran machte, diesen Aufsatz niederzuschreiben, war ich mir klar, daß ich diesen Grat unbedingt begehen müsse, um die Lücken in den Führerwerken schließen zu können. Die Schwierigkeitsbezeichnung in diesen Angaben aber verleitete mich dazu, mich mit einem kurzen Seil zu begnügen, und mit Rücksicht auf den angegebenen Zeitaufwand beschloß mein Gefährte Dr. Lechner aus Hall und ich, gleich noch die Besteigung des Manteler und den Übergang vom Habicht zur Glättspitze in unser Tagesvorhaben einzuschließen. Wir nächtigten auf der Innsbrücker Hütte, stiegen dann über den Weg ins Pinnistal hinab bis zum Talschluf und fanden nun ein kaum kenntliches Steiglein, das südlich vom Bach, der aus dem Kar unter der Mischbachnieder herabfließt, steil emporzieht. Als wir im obersten Karboden standen, war es uns schon klar, daß bereits der Anstieg zur Mischbachnieder nicht ganz einfach sein würde. Die beste Möglichkeit hinaufzukommen schien uns eine enge, schrofige Rinne, die in der tiefsten Einschartung mündet. Es ging erst über unangenehme Platten, dann außerordentlich steile Rasen zum letzten Teil der erwähnten Rinne. Es war keineswegs leicht, sich über die losen Blöcke, die gleichzeitig oft als Griff und Tritt benützt werden mußten, hinwegzuschwindeln, und wir waren herzlich froh, als wir schließlich nach Überwindung einer kurzen, senkrechten Stufe die Scharke erreicht hatten. Damit war bereits ein Stück nicht ungefährlicher Arbeit hinter uns. Da wir natürlich länger gebraucht hatten, als wir am Vortag für dieses Wegstück eingeseht hatten, verzichteten wir gerne auf die Besteigung des Manteler, dessen gewaltiger Steilaufschwung allein schon eine Bergfahrt für sich bilden würde. Zweistündige Kletterarbeit lag hinter uns, als wir den Gipfel des Schaufelspizls unter uns hatten und noch waren wir eigentlich erst am Anfang des Grates. Schon von unten aus hatten wir angenommen, daß der Abstieg vom Schaufelspizl in die tiefste Scharke mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden sein werde. Wir hielten uns erst am Grat, sahen aber schon bald, daß dieser senkrecht und wohl kaum kletterbar abbricht. Da die Abseilstelle mindestens 15 m hoch gewesen wäre, mußten wir nach einem Ausweg suchen. Wir stiegen knapp unterhalb des Gipfels über steile Felsen und schließlich eine sehr plattige Wandstufe auf ein Band in die Westseite, das nun unter den senkrechten Abbruch hinleitete. Wieder ein kurzer senkrechter Abbruch, der jedoch gut gestuft war, brachte uns in die Scharke. Außerordentlich schmal und ausgekehrt ist nun die Schneide, viel mehr als wir von unten aus angenommen hatten. Über sie hinweg kletternd kamen wir zu einem drohenden, dunklen Turm, der in der Westflanke umgangen wurde. Hinter ihm kehrten wir wieder zum Grat zurück. Neuerdings bricht dieser mit einem schwarzen Turm senkrecht ab. Unsere Stimmung



Südliche Eifertürme ober Neustift
(Phot. Dr. H. Lechner, Hall i. L.)



Neuflüster Jugend am Eiferturm, im Hintergrund Annspitzen und Tribulau
(Phot. Dr. H. Lechner, Hall i. T.)



Habichtsee, Innsbrucker Hütte und Annspitzen
(Phot. Dr. H. Lechner, Hall i. T.)

war nicht die beste. Wir bereuten es, uns nicht anders ausgerüstet zu haben, wir sahen schon jetzt, daß wir unser weiteres Vorhaben nicht zur Gänze ausführen könnten, wir schauten hinüber zum Mischbachferner, wo sich zwei Seilschaften unvergleichlich schneller vorwärtsbewegten wie wir, und wir blickten immer hinauf gegen den Gipfel des Habicht, der noch so weit von uns entfernt war. Dennoch waren wir uns klar darüber, daß wir möglichst rasch handeln mußten, wollten wir überhaupt unser erstes Ziel erreichen. Das Seil schien zum Abseilen über den Turm zu kurz, außerdem bestand die Gefahr des Abpendelns, so versuchte ich denn, von oben gesichert, wenigstens zu erkunden, ob wir überhaupt weiterkommen würden. Ich kletterte von der scharfen, höchsten Turmschneide ein Stück zurück und stieg dann in die Ostwand ab. Überhänge ließen ein gerades Abwärtskommen nicht weit zu, und so querte ich auf Leisten gegen Norden zurück und fand dann eine Stelle, wo es einigermaßen möglich war, auf ein Grasband zu kommen, über das ansteigend schließlich die Scharte unter dem Turm erreicht wurde. Nun konnte ich aber wenigstens feststellen, daß unser 25-m-Seil zum Abseilen knapp reichen würde. Das Seilende konnte ich halten und so die Gefahr des Abpendelns beseitigen und bald darauf kam mein Freund das lustige Stück herab. Wieder ging es über den scharfen Grat, Zaden um Zaden blieb hinter uns bis schließlich wieder ein schwarzer, ungangbarer Turm als Fragezeichen vor uns stand. Durch eine überaus brüchige Rinne stiegen wir westlich ein Stück ab, querten kurz nach Süden, wo wir einen Ramin fanden, der zur Grathöhe zurückleitete. Damit standen wir endlich vor dem nun steiler aufsteigenden Teil des Grates, der dann auch nur mehr geringere Schwierigkeiten bot. Wo immer es ging, hielten wir uns an der Gratkante selbst, nur dort, wo eine der beiden Flanken ein wesentlich rascheres Vorwärtskommen erlaubte, benützten wir diese und endlich, endlich standen wir am Gratkopf, wo sich der Grat östlich wendend der Nordschulter des Habichts nähert. Ampferer hat recht, wenn er diese Bergfahrt als überaus anstrengend bezeichnet. Der letzte Teil ist nur mehr aus übereinandergeschichteten Blöcken aufgebaut und bietet keine Schwierigkeiten mehr. Dorthin reicht auch bereits das Eis des Mischbachfernners. Elf Stunden nach unserem Aufbruch von der Innsbrucker Hütte standen wir schließlich am Gipfel des Habicht und hatten uns kaum jemals eine längere Raft gegönnt. Kein Wunder, daß wir uns mit diesem Ziel zufriedengaben und unsere weiteren Pläne begruben. Ich kenne viele Grate in unseren Bergen, aber dieser Nordgrat des Habicht ist sicher eine der großzügigsten Turen, die ich in meiner engeren Heimat ausgeführt habe.

Glättespize, 3134 m

Würde dieser stolze Gipfel nicht von der Wucht seines großen Nachbarn geradezu erdrückt, so würde er bestimmt zu den beliebtesten Bergen im Ramm gehören. So aber wendet nur selten einer seinen Schritt ihm zu. In einem mächtigen Bogen sinkt der Grat vom Habicht nieder, steigt über eine Reihe von Zaden empor, die manchmal, meines Erachtens unberechtigt, mit dem Namen Äußere Glättespize bedacht werden, da sie keinen Anspruch darauf erheben dürfen, als selbständiger Gipfel gewertet zu werden, sinkt wieder ab zur Äußeren Glättenieder (2973 m) und steigt in schönem Schwung empor zur unserem Gipfel. Steil und eindrucksvoll bricht die Gratschneide hinab gegen Süden zur Inneren Glättenieder, während gegen Osten ein langer Grat, der den unbedeutenden Kopf der sogenannten Kleinen Glättespize trägt, hinabzieht gegen das Schnitztal.

Der gewöhnliche Aufstieg führt den Bremer Höhenweg entlang bis zu jenen Böden, die unter dem Glättesferner liegen. Von dort steigt man die Mulde hinauf, über den unbedeutenden Ferner, man müßte sagen ein Schneefeld, empor zur Äußeren Glättenieder und dann am oder neben dem Grat zum Gipfel. Ernsthafte Schwierigkeiten sind auf diesem Weg nicht zu finden. 3½ Stunden von der Innsbrucker Hütte genügen für diesen Weg. Es ist übrigens nicht notwendig bis zur Glättenieder aufzusteigen, sondern

man kann auch die Nordostflanke begehen. Infolge der Brüchigkeit ist dies jedoch nicht besonders zu empfehlen. Nicht viel weniger Zeit braucht man zum Gratübergang vom Habicht her. Man steigt zuerst über Schutt ab in die Scharte, überklettert erst einen turmartigen Aufbau und dann die lange Zadenreihe in ausgefester und wegen der Brüchigkeit nicht ganz ungefährlicher Kletterarbeit. Bei einer Begehung dieses Grades konnte ich mich fast immer direkt an der Gratlinie halten. So erreicht man schließlich die Äußere Glättenieder und von ihr aus den Gipfel.

Wesentlich schwieriger und gefährlicher ist der Aufstieg von der Inneren Glätteneieder über den Südgrat. Auf der Ostseite und am Grat selbst bieten glatte Platten erhebliche Schwierigkeiten und zwingen öfters zum Ausweichen in die Westseite. Diese aber zeigt in besonderem Maße das unangenehme Hauptmerkmal aller Anstiegswege, die Brüchigkeit. So schön dieser Aufstieg auch von weitem erscheinen mag, so kann er doch aus diesem Grunde nicht empfohlen werden. Endlich ist es noch möglich, den Bremer Höhenweg 2 Stunden zu verfolgen, bis er beim Bramarspizl den Südostgrat der Kleinen Glättespitze erreicht. Aber ihn steigt man ständig am Grat selbst empor, über diese Spitze hinweg und in ziemlich schwierigem Anstieg über plattige Stufen und Abhänge zum Gipfel empor. Man wird gut daran tun, für diesen Wegteil 3 Stunden einzusehen. Auch über die Flanken im Nordwesten und Südosten wurden schon Aufstiege durchgeführt, doch kommen diese ernstlich wohl überhaupt nicht in Frage, zumal es sich nirgends um ideale Wegführungen handelt.

Glücksgrat, 2954 m

Zwischen Glättespitze und Glücksgrat liegt die tief eingeschnittene Innerer Glätteneieder (2805 m). Diese stellt wohl den besten Übergang im ganzen Habichtkamm zwischen Schnitztal und Stubai dar. Ein Steiglein führt von der Alpe Lapones gleich hinter der Alpkütte selbst vom Talweg abzweigend in steilen Kehren hinauf zu den Böden der Traualpe. Von dort steigt man über die steilen Mäher möglichst nahe am Bach, der aus der Beilgrube kommt, entlang empor, überschreitet den Höhenweg und gelangt so auf einem Rücken in der Talmulde bis zu den obersten Weideflächen. Über Blockwerk kommt man schließlich zur Schuttreihe, die in mäßiger Steigung zum Joch emporführt. Dieser Aufstieg erfordert ungefähr $3\frac{1}{2}$ –4 Stunden von Lapones weg. Auch auf dem Höhenweg von der Bremer zur Innsbruder Hütte kommt man zum erwähnten Bach, der ungefähr die Wegmitte darstellt. Von dort aus rechnet man $1\frac{1}{2}$ Stunden zum Joch. Jenseits führt das harmlose Schneefeld des Inneren Mischbachferners sanft hinab in die Innere Mischbachgrube, durch die man schließlich die Mischbachalm in einer guten Stunde erreichen kann.

Der südwestlich der Scharte gelegene Gipfel des Glücksgrades ist ein schön geformter, abgestumpfter Felskegel, der gegen Norden hinaus einen langen, scharfen Grat entsendet, welcher die unbedeutenden Erhebungen des Goldberges, 2705 m, und der Rötthenspizze, 2380 m, trägt. Auch im letzteren Fall wäre es zweckmäßig die Verkleinerungsform „Rötthenspizl“ zu wählen. Im Nordostgrat erhebt sich eine breite Zadenkrone, deren Überkletterung ziemlich schwierig ist. Man hält sich deshalb von der Inneren Glätteneieder aufsteigend so lange am Kamm selbst, bis er schwierig wird und geht dann auf der Stubai Seite unter den Zaden durch und erreicht weiterhin über großes Blockwerk kletternd, teils am Grat, teils in den Flanken bleibend in etwa drei Viertelstunden den Gipfel. Auch der Nordostgrat wurde bereits seiner ganzen Länge nach begangen. Hagspiel und Gefährten stiegen zu diesem Zweck am 8. Juni 1922 von der Mischbachalm aus durch die Innere Mischbachgrube zu einer tiefen Einsattelung nördlich des Rötthenspizls empor. Über loses Blockwerk wurde der Gipfel leicht erreicht, weiterhin hielten sich die Erstbegeher stets am Grat, wobei eine scharfe Kante knapp

vor dem Gipfel des Goldberges die größten Schwierigkeiten bot. Für diesen Aufstieg benötigten sie 5 Stunden in teilweise schwieriger Kletterei. Dagegen ist mir von einer Begehung des Südwestgrates nichts bekannt. Der oberste Teil ist leicht, dann aber folgen eine Reihe von scharfen Zaden und Türmen mit steilen Abbrüchen aus rotem, brüchigem Fels, welche bestimmt nur sehr schwer überwunden werden können. Würde man insbesondere von der tiefsten Scharte, knapp nördlich der Zwerchwände, ansteigen, wäre außerdem noch ein breiter, zerhakter Turm sehr schwierig zu überklettern. Ich selbst stieg gelegentlich einer Überschreitung des Berges mit Dr. Lechner über diesen Grat vom Gipfel soweit ab, bis er schwierig wird und hielt mich dann in einer Rinne gegen Südosten bis unter die Felswände. Dieser Weg stellt jedenfalls den leichtesten und raschesten Abstieg, gegen die Beilgrube zu, dar. Infolge der großen Steilheit ist jedoch unbedingte Trittsicherheit und Gewandtheit im Gehen in solchem Gelände erforderlich. Auch einen kurzen Südostgrat hat der Gipfel, der jedoch nicht besonders ausgeprägt ist. Über ihn ist zweifellos ebenfalls ein Aufstieg möglich, ohne auf besonders große Schwierigkeiten zu stoßen.

Zwerchwände, etwa 2900 m

Aus der tiefsten Scharte südwestlich des Glücksgrades steigt der Kamm wieder scharf an und trägt zwei breite Felstürme, die gegen die Stubai- und gegen die Schnitzer Seite mit gewaltigen Wänden niederbrechen. Es sind zwei ausgesprochene Gipfelgestalten, die jedoch in der bisherigen Alpenvereinskarte nicht verzeichnet sind. Der im Wagnerverlag erschienene Stubai Führer nennt diese beiden Gipfel richtig Zwerchwände. Nach der nun vorliegenden Neuvermessung erreicht der höhere der beiden Gipfel, der südwestliche, 2912 m, während der nordwestliche nur wenige Meter niedriger ist.

Der letztere wird am besten über den Grat aus der nordwestlichen, tiefen Einsenkung ohne besondere Schwierigkeiten über die teilweise ziemlich scharfe Schneide erstiegen. Die Einschartung (2792 m) selbst erreicht man von Süden über steilen Rasen, während von Norden her der Kleine Bergesgrubenferner bis zur Scharte hinaufreicht. Deshalb bildet auch diese Einsenkung einen unschwierigen Übergang von Süden nach Norden. Der höhere Südwestgipfel dagegen wird über seinen Südgrat ganz wesentlich schwieriger erstiegen. Man trachte hierbei, die tiefste Einsenkung zwischen ihm und der Gaischnaide von Norden her über die sehr brüchige und steile Felsflanke zu erreichen und hält sich dann an die Gratlinie. Der Übergang von einem Gipfel zum anderen ist meines Wissens noch nicht ausgeführt und würde sehr schwierige Kletterei erfordern. Während der schwierige Südwestgipfel bereits einen Steinmann trug, konnten wir am nordöstlichen bei unserer Erstbesteigung noch keine Spuren einer früheren Begehung vorfinden.

Gaischnaide, 3033 m

Mit einer Reihe kleiner, aber plattiger Felstürme setzt sich der Grat weiter fort und erreicht nun mit dem Doppelgipfel der Gaischnaide wieder die Dreitausendergrenze. Gegen Norden zu entsendet er einen mächtigen Felsgrat, dessen rechter Ast sich nach Nordosten wendet und den Bergesgrubenferner begrenzt. Weniger ausgeprägt ist der linke Ast dieses Grades und der Südostgrat, der den Beilgrubenferner gegen Süden abschließt. Glücksgrat, Gaischnaide und Zwerchwände gehören zu den am seltensten betretenen Gipfeln des Kammes. Im Steinmann des Erstgenannten fand ich eine Karte auf welcher ein Erststeiger vermerkt, daß er irrträglich im Nebel dorthin gekommen sei und eigentlich auf den Habicht wollte! In diesem Gebiet gibt es noch zahlreiche Murmeltiere, auch Gemsen sind manchmal zu sehen, und so oft ich in dieser Gegend war, konnte ich Steinadler beobachten. Doch dies nur nebenbei.

Eine Reihe von leichteren und schwierigeren Anstiegen führen auf die Gaischnide. Man kann vor allem den gleichen Weg gehen wie zur Inneren Glättenieder, zweigt aber vor dem Blockfessel unterhalb der Scharte gegen Süden ab, wandert über den *Beilgrubenferner* empor und erreicht so ohne Schwierigkeit die höchste Scharte im Südostgrat des Gipfels. In leichter Plattenklettere steigt man zum Vorgipfel und über einige brüchige Gratköpfe hinweg zur höchsten Spitze. Wenn man von der Bremer Hütte kommt und das Stolpern über grobes Blockwerk nicht scheut, dann kann man auch gleich hinter dem Bodgrubenkamm durch die *Frauler Bodgrube* emporsteigen und hat nun die Möglichkeit die tiefste Einsattelung im Südostgrat (2896 m) und über diesen den Gipfel zu erreichen oder nicht ganz bis in den innersten Winkel vorzudringen und durch eine durchaus gutartige Rinne knapp südlich vom Gipfel diesen Grat zu erreichen. Besonders als Abstieg ist dies sehr zu empfehlen. Der Südostgrat bietet keinerlei Schwierigkeiten, sondern besteht aus grobem Blockwerk, über welches man reichlich uninteressant zum Vorgipfel und über die Gratköpfe weiter zur höchsten Erhebung kommt.

Geht man von der *Mischbachalm* aus, so muß man erst über eine Einsattelung südlich der Röhenspitze in die untere Bergergrube absteigen, durch die man dann den Bergesgrubenferner erreicht und hält sich nun über brüchige, unangenehme Felsen empor gegen den *Nordostgrat*. Je weiter oben man diesen erreicht, um so weniger Schwierigkeiten hat man zu überwinden. Der ganze Nordostgrat, aus der tiefsten Scharte nach der Zwerchwand, bietet eine sehr hübsche Plattenklettere. Auch der *Nordgrat* mit seiner Gratabzweigung, entlang dem Bergesgrubenferner, wurde begangen. Dieser Grat erhebt sich mit einem steilen plattigen Aufbau vom Rand des Bergesgrubenfernens aus. In schwieriger Klettere in größtenteils festem Gestein, was in dieser Gegend nicht allzuhäufig vorkommt, wird dieser Aufschwung an der Gratante selbst erklettert und daraufhin der Kamm, der bald an Steilheit verliert und sich in eine Zadenreihe auflöst, zur Gänze überschritten. Erst von einem steileren Gratkopf an, von dem sich der direkte Nordgrat löst, wird der Weiterweg infolge der nun außerordentlichen Brüchigkeit bei zunehmender Steilheit unangenehm. Auch der erwähnte direkte Nordgrat wurde bereits überwunden. Er fällt vom Vorkopf ziemlich steil gegen die Zacherwandalm ab, bietet aber weder besondere Schwierigkeiten, noch ein besonderes Interesse.

Um eine Überschreitung des Berges von *Gschnitz* ins *Stubai* durchzuführen, kann man also eine Reihe von Abstiegen wählen, die stets irgendwie in der Bergergrube enden. In diese gelangt man auch, wenn man die von mir schon erwähnte Scharte nordöstlich der Zwerchwände benützt. Das Schwierigste beim ganzen Überweg ist aber das Durchfinden durch die untersten Hänge hinab ins Tal. Bis zur *Bacherwaldalm*, die auf einem Rücken im Norden der untersten Bergergrube liegt und schon von weitem sichtbar ist, findet man ohne weiteres durch. Dann aber muß man sorgfältig darauf achten, eine schwache Steigspur zu finden, die über die Mähder abwärts zum Hochwald führt. Die Stelle, wo dieser Weg die Waldgrenze erreicht, läßt sich mit Worten nicht genau beschreiben. Findet man sie nicht ohne weiteres, dann gehe man unter der Alm den Waldrand entlang. Man muß dann ein kleines Steiglein finden, das allerdings überaus steil und besonders bei nassem Boden keineswegs ungefährlich ins Tal hinableitet.

Röhenspitze, 2982 m

Breit und massig erhebt sich als nächster Gipfel die Röhenspitze im Hauptkamm und entsendet gegen Osten einen oben schuttbedeckten, bald aber gegen abwärts zu in schöne Türme übergehenden Grat hinab, welcher Bodgrube und Plattengrube trennt. Ich sehe mich mit Absicht mit Karte und Führerwerken in Widerspruch, wenn ich nur



Pfaffengruppe vom Habicht (im Mittelgrund Glättenspitze, Glättensgrat und Gaischnide)
(Phot. Dr. H. Lechner, Hall i. T.)



Blick vom oberen Simminger Ferner gegen den Habicht
(Phot. Dr. H. Lechner, Hall i. T.)



Innere Wetter Spitze von der Simminger Grube aus
(Phot. Dr. H. Lechner, Hall i. T.)

von einer einzigen Röhenspitze spreche. Die sogenannte nördliche Röhenspitze, welche nach der Neuvermessung 2926 m hoch ist, kann kaum Anspruch darauf erheben als Rückfallstufe im Nordgrat der Röhenspitze angegeben zu werden. Ich glaube nicht, daß es jemand gelingen wird, das Gefühl aufzubringen, er stehe auf einem Gipfel, wenn er über sie hinwegwandert.

Am leichtesten erreicht man die Röhenspitze aus der Trauler Bodgrube, wobei es gleich mühsam ist, in die Gratscharte südlich der Gaischnaide aufzusteigen und dann eine schwache Stunde ohne wesentliche Schwierigkeit über den Grat zu gehen oder aber über die steilen Schutthänge in ihrer Nordostseite emporzusteigen. Wer aber den in der Karte eingezeichneten Bodgrubenferner finden will, der wird lange suchen, denn es ist dort heute nur mehr ein wüstes Trümmersfeld, aber nirgends ein Gletscher. Wenn man von der Bremer Hütte her kommt, geht man besser durch die Plattengrube und steigt zum Trauljoch (2788 m) auf, wobei man zwischen den Schrofen, welche dieses Joch vom Kar trennen, ohne Kletterei durchkommt. Auch aus dem Langental ist das Joch unschwierig, jedoch sehr mühsam erreichbar. In früheren Zeiten sollen sogar die Schafe hinübergetrieben worden sein, wie mir Hirten versichert haben. Vom Joch selbst steigt der Südgrat der Röhenspitze in einer schönen Schneide auf und zeigt kurz unter dem Gipfel einen hübschen, aus grobem Blockwerk gebildeten Steilaufschwung. Man kann sich ruhig im wesentlichen an der Gratschneide halten oder aber auch, wenn man die nicht schwierige Kletterei vermeiden will, vor dem Steilaufschwung in die Westseite queren und gelangt so über brüchige Abfäße von Band zu Band aufwärtssteigend zum nordwestlich vorgelagerten Gipfel und in wenigen Minuten zum höchsten Punkt. Geht man über den Bremer Höhenweg bis zum Fuß des Ostgrates, den Bodgrubenkam, so steigt man erst über Raffen steil empor und findet dort, wo dieser felsig zu werden beginnt, an der Südseite einen Schaffsteig, der unter den Wänden des Grates bis kurze Zeit unter das Trauljoch leitet. Über einige Felsrippen hinweg hält man sich dann auch hier am besten zum Joch hin und ersteigt über den Südgrat den Gipfel. Der Ostgrat selbst ist meines Wissens noch nicht begangen. Gelegentlich einer Ersteigung der Spitze wollte ich ihn überklettern, mußte jedoch schon bald wegen eines lang anhaltenden Gewitters, welches ein Verweilen am Ramm verhinderte, aufgeben. Ich kann daher nur feststellen, daß der untere Teil keine wesentlichen Schwierigkeiten bietet. Späterhin aber weist der Grat eine Reihe von Aufschwüngen und kleinen Türmen auf, deren Überkletterung vermutlich eine genussvolle Aufgabe darstellen würde. Von Westen her aus dem Langental ist ein Aufstieg sicher möglich, kann aber infolge der außerordentlich langen, brüchigen Hänge wohl niemanden verlocken.

Außere Wetter Spitze, 3070 m

Als mächtiger Gipfel erhebt sich nun die Äußere Wetter Spitze im Ramm. Breit ragt ihre Gipfelkrone über der Traualpe auf. Gegen Osten entsendet sie einen Ramm, der die erstere von der riesigen Mulde der Simminger Alm trennt. Über diesen Ramm hinweg führt oberhalb des Burgschrofens der Bremer Höhenweg. Erreicht man diese Rammhöhe, so kann man sich nordöstlich halten und steigt so über Schutthänge und Platten ziemlich steil, aber unschwierig zum Schneefeld unter dem Gipfelgrat empor. Über den Nordgrat gewinnt man den letzten Aufschwung, dessen Überwindung eine nicht ganz leichte Kletterei erfordert. Am besten ist es hierbei, knapp links der Kante durch einen Ramin emporzuklettern. Dieser Anstieg ist der weitaus leichteste. Geht man vom Trauljoch aus, so folgt man dem Grat seiner ganzen Länge nach. Er ist zwar ebenfalls nicht schwierig, aber ganz außerordentlich brüchig und deshalb nicht angenehm zu begehen.

Dagegen bietet der in den Führerwerken teils als einziger, teils als leichtester An-

stieg beschriebene Südgrat vom Lauterseejoch, 2764 m, aus eine schöne, aber keinesfalls leichte Kletterei. Besonders gilt dies von den ersten plattigen Türmen gleich nördlich des Joches. Dabei ist auch die Erreichung des Lauterseejoches selbst nicht ganz einfach. Ich halte es für das Zweckmäßigste von der Bremer Hütte in die obere Simminger Alm mulde abzustiegen und noch ein Stück weit den Steig selbst zu verfolgen, so daß man von Nordosten her zum oberen Boden des Kares, in welchem der Lautersee lieblich eingebettet ist, gelangt. Nun steigt man über grobes Blockwerk bis in den innersten Winkel empor und benützt eine tief eingeschnittene Rinne, die von rechts nach links aufwärts leitet, zum weiteren Anstieg. Über Platten gelangt man dann nach rechts in die tiefste Scharte. Bis dahin muß man von der Bremer Hütte zwei gute Stunden rechnen, und der ganze Südgrat bedarf für gute Geher einer weiteren Stunde Arbeit.

Das Lauterseejoch kann man aber auch aus dem Langental erreichen. Man steigt bis zur Bschalm und findet dann Schafsteiglein, die bis zur Hohen Grubalm emporleiten. Weglos geht es dann weiter über steile Rasenhänge bis in ein kleines Kar, gerade unterhalb des Lauterseejoches. Der folgende Abstieg zum Joch ist nun aus steilen Felsen aufgebaut, deren Begehung regelrechte Kletterarbeit nötig macht, wenn auch die Schwierigkeiten nicht besonders groß sind. Für einen Bergwanderer aber, der nicht vollkommen sicher ist, kommt das Lauterseejoch als Übergang nicht in Frage. Wesentlich leichter ist die Besteigung der Äußeren Wetterspitze, wenn man aus der oberen Rarmulde oberhalb des Lautersees durch eine Rinne gegen rechts zur unteren Schulter des Südgrates aufsteigt und so den scharfen, plattigen, unteren Gratteil vermeidet. Die oberen, vielfach steilen Aufschwünge sind aus groben Blöcken gebildet und jedenfalls wesentlich leichter zu begehen als der damit umgangene Teil. Dieser Anstieg ist empfehlenswert.

Die Aussicht von unserem Gipfel ist mit Rücksicht auf seine Lage und Höhe außerordentlich schön, und so ist seine Besteigung auch von diesem Standpunkt durchaus lohnend, besonders wenn man sie etwa im Zusammenhang mit der Inneren Wetterspitze überschreitet.

Innere Wetterspitze, 3055 m

Mit ihr findet unser Kamm seinen Abschluß. Verhältnismäßig sanft und in fast gleichmäßiger Steigung zieht ihr Nordgrat zum Gipfel empor, steil fällt ihr Südgrat zum Simminger Jöchl (2738 m) ab. Gegen Osten entsendet sie ebenfalls einen verhältnismäßig steilen Grat, an dessen unterem Ende die Bremer Hütte steht. Dagegen ist der auf der Karte verzeichnete Westgrat in der angegebenen Deutlichkeit nicht vorhanden. Dieser verliert sich in Wirklichkeit ziemlich bald in einen breiten, felsigen Rücken, der keine ausgesprochene Gratkante aufweist. Er wird auch am wenigsten begangen. Dieser von der Nürnberger Hütte ausgehende Anstieg wird auch kaum jemals viel benützt werden, da eine lange, unangenehme Rinne hierbei begangen wird, die vom Fuß der Felsen mehrere hundert Meter aufwärts führt und erst oben die Grathöhe erreicht. Freilich sind gerade an der Westseite zahlreiche, mehr oder minder schwierige Durchstiege möglich.

Wer von der Bremer Hütte den Gipfel erreichen will, wird meistens den Ostgrat für den Anstieg wählen. Über Gras und Schutt steigt man, sich erst unter der Grathöhe haltend, empor, trifft bei einer Scharte, aus welcher eine tiefe Rinne nach Süden zieht, auf eine schwierigere Wandstufe und verfolgt dann weiterhin den Kammverlauf, wobei eine Reihe scharfer Zacken und Aufschwünge am besten in der Südseite in teilweiser recht ausgefester Kletterei überwunden werden müssen. Der Anstieg erfordert im Durchschnitt 2½ Stunden. Wesentlich leichter ist der Nordgrat. Hier bietet eigentlich die Erreichung des Trauljoches das einzige Hindernis. Wo man gerade dem Grat selbst nicht folgen will, hat man überall reichlich Gelegenheit, westlich, wenige Meter unter der Grathöhe, sein Durchkommen zu finden. Vom Trauljoch genügt eine Stunde. Seine Be-

gehung kommt wohl in erster Linie dann in Frage, wenn man den Gipfel überschreiten will. Zweifellos den schönsten Anstieg aber bietet der Südgrat. Man verfolgt den Steig, meines Erachtens am besten bis zum Simminger Jöchl. Von dort bleibt man am Grat oder hält sich einige Meter unter der Gratschneide bis in die erste tiefe Scharte, bis wohin Bänder auf der Westseite ein leichtes und rasches Vorwärtskommen ermöglichen. Nördlich der Scharte erheben sich einige kleine, aber wilde Zacken, die man dadurch überwindet, daß man von der Gratscharte östlich einige Meter absteigt und hinter ihnen zum Grat zurückquert. Im Weiterweg hält man sich im allgemeinen möglichst nahe der Gratkante und weicht nur dort, wo diese manchmal größere Schwierigkeiten bereiten würde, und zwar meistens an der Ostseite aus. So gelangt man in steiler Kletterei, über teils plattigen und von Rasenbüscheln durchsetzten Fels bis unter den gewaltigen Steilaufbau des südlichen Vorgipfels. Erst hier quert man ohne Schwierigkeiten, aber ausgefetzt auf der Westseite und erreicht so einen Kopf in dem sich nun verflachenden und leicht werdenden Grat und über ihn die Spitze. Trotzdem der Höhenunterschied vom Joch zum Gipfel nicht viel mehr als 300 m beträgt, werden die meisten für diesen Anstieg 1½ Stunden rechnen müssen.

Diesen Aufstieg habe ich nun als letzten im Verlauf der vielen Bergfahrten ausgeführt, die gelegentlich der Bearbeitung des ganzen Kammes für mich notwendig wurden. Es war ein trüber Septembertag, als ich mit einem alten Freund nach Kanalt hinein fuhr. Meine Absicht bestand darin, am Abend zur Nürnberger Hütte aufzusteigen, wohin ich mir gleichzeitig je drei junge Leute aus Fulpmes und Neustift bestellt hatte, welche sich um die Aufstellung als Führeranwärter bewarben und welche ich nun gelegentlich dieser Bergfahrt näher betrachten wollte. Schon als wir auf die Hütte kamen, begann es zu regnen, und so vergnügt wir droben beisammen saßen, so wenig vergnüglich war gleichzeitig alles, was außerhalb der Hütte blieb. In der Nacht hörte das gleichmäßige Plätschern auf, aber als wir in der Früh zum Fenster hinausblickten, lag bereits reichlich Schnee vor dem Haus. Da es vorläufig noch immer fröhlich weiter schneite wie im tiefsten Winter, aber der Himmel doch eigentümlich hell schien, beschloßen wir, mit dem Aufbruch noch zuzuwarten. Als es aber um 10 Uhr vormittag noch keine Änderung gab, nahm ich meine Leute und zog los. Unheimlicher Sumpf war dort, wo Erde unter dem Schnee war, die Wege hatten sich teilweise in Bäche verwandelt, und auf den Steinen wuchs der Schneebelag. So zogen wir im Schneetreiben und dichtem Nebel den nur mehr selten sichtbaren roten Punkten nach, die den Aufstieg zum Simminger Jöchl begleiten. Hin und wieder mußten wir erst suchen, um uns noch zurechtzufinden, aber schließlich und endlich war diese Wegstrecke zurückgelegt. Daß der weitere Aufstieg über den Grat kein Vergnügen im landläufigen Sinn bilden würde, war nun freilich klar. Aber vor allem mußte ich den Grat doch noch kennenlernen, denn diese Arbeit wollte endlich abgeschlossen werden, und außerdem war die Gelegenheit eigentlich doppelt günstig, mir meine Leute anzuschauen. Bei solchen Verhältnissen zeigen sich die Menschen meist deutlicher als bei Gelegenheiten, wo alles gut und schön ist. Mein Freund und ich ließen uns anseilen wie die bergunkundigsten Touristen und führen. Da keiner den Weg kannte, waren die Leute wirklich auf sich selbst gestellt. Nur selten war es notwendig irgendwelche Anweisungen zu geben, und ich darf zu meiner Freude sagen, die Burschen hielten sich ausgezeichnet und wir könnten froh sein, wenn alle Führer so wären, wie diese jungen Stubai Alpen heute sind. Das was unter anderen Umständen vielleicht keine besonderen Schwierigkeiten bietet, wurde vielfach doch schon zu einer ernsteren Aufgabe. Schon lag ungefähr ein Viertelmeter Schnee auf den Platten und Rasen und erschwerte das Fortkommen. Die Umgehung der ersten Zacken bot gleich einige Schwierigkeiten, und dann kam Aufschwung auf Aufschwung, der überwunden werden mußte. Zu steil ist der Grat und vielfach auch zu ausgefetzt, als daß man leicht dahingehen dürfte. Endlich tauchte im grauen Nebel über uns die Gipfelwand

auf. Ich habe es den Leuten freigestellt umzukehren oder noch bis zum Gipfel weiterzusteigen, so, wie ich es unbedingt vorhatte. Und sie sind gerne mit uns gegangen. Als wir den Vorgipfel erreicht hatten, empfing uns noch dazu ein scharfer Wind, der uns frieren ließ. Starr waren die Finger, naß die Kleider und naß die Schuhe. Wer jemals so einen Weg gegangen ist, weiß, wie man sich darüber freut, wenn schließlich das Ziel erreicht ist. Den Abstieg nahmen wir dann über den Nordgrat, wo es bis zum Lauterseejoch flott abwärts ging. Ich wollte ursprünglich von dort nach Westen absteigen, allein der Nebel war so dicht, daß wir nicht durchgefunden haben. So blieb nichts anderes übrig, als gegen Osten den Abstieg zu nehmen. Auch dort hat es reichlich lang gedauert, bis wir aus den Felsen herausen waren. Die Stubai stiegen aufwärts zur Bremer Hütte, um dort zu übernachten und dann heimzukehren, während ich mit meinem Freund noch am gleichen Tage heim mußte. Als wir zum Weg hinunterkamen, der von der Bremer Hütte ins Tal führt, hoben sich die Nebel, fröhliche Rufe klangen noch herunter von unseren Gefährten, während wir aus dem Winter hinabstiegen in die Dämmerung des herbstlichen Tages.

* * *

Diese Arbeit verdankt ihr Entstehen einer Anregung der Sektion Bremen, die in diesen Tagen die Feier ihres 50jährigen Bestandes begeht. Mit ihrer Hütte über dem Gschnitztal hat sie denjenigen, die in diesen Bergen wandern, ein freundliches Obdach geschaffen. Als ich es übernahm, diesen Aufsatz zu schreiben, habe ich geglaubt, unseren Kamm schon recht gut zu kennen. Doch je öfter ich dort hinaufstieg zu den stillen, verlassenen Bergen, um so mehr mußte ich erkennen, daß mein Wissen um sie nur lückenhaft war. Manche Fahrt wollte ich noch ausführen, ein verregneter Sommer hat es verhindert. Mehr als einmal war ich auf die Angaben anderer angewiesen, und ich weiß, daß es noch Allzuvieles gibt, was ich nicht kennenlernen und nicht beschreiben konnte. Gar manchesmal zog ich los und verließ mich auf die Angaben der Führer- und Kartenwerke und mußte feststellen, daß sie unrichtig sind. So ist manchmal aus einer beabsichtigten harmlosen Fahrt ein langer Irrweg geworden. Andere hievon zu bewahren ist zum Teil der Zweck dieser Zeilen. Aber auch andere zu ermuntern, selbst zu kommen und dort zu wandern, wo man allein ist inmitten der Bergwelt, wo es heißt die Augen offenzuhalten, wo es noch möglich ist, zu suchen und so manches Neue und Unbekannte zu finden. Dort sind die Berge noch mehr als Erholung, dort werden sie in tiefstem Sinne zum Erlebnis.

Als ich so Sonntag für Sonntag zwischen Stubai und Gschnitz herumstieg, habe ich es eine Zeitlang verflucht, diese Arbeit übernommen zu haben. Ich tue es heute nicht mehr, denn heute sind mir diese Berge liebe Bekannte, sind wirklich ein Teil meiner Heimat, so wie sie der Sektion Bremen zur Wahlheimat geworden sind.

2227 Bp79

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000377534